

Schofield

Briefe

an

Herrn Anton Theodor Hartmann,

Doctor und ord. Professor der Theologie zu Rostock,

über

die von demselben aufgeworfene Frage:

Darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerlichen Rechten sämmtlichen Juden schon jetzt bewilligt werden?

von

Dr. Gotthold Salomon,

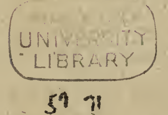
Prediger am neuen israelitischen Tempel zu Hamburg.

Altona,

bei Johann Friedrich Hammerich.

1835.

62



Erster Brief.

Nach Ihrem eigenen Geständnisse in einer kürzlich von Ihnen herausgegebenen Broschüre: „Eisenmenger und seine jüdischen Gegner" betitelt, haben Sie dem Judenthume, das, in seiner Tiefe und in seinem ganzen Umfange aufgefaßt, große Schätze aufbewahrt, „ein zwanzigjähriges Studium" gewidmet. — Lese ich aber, was Sie seit einiger Zeit, sowohl in periodischen Blättern, als auch in besondern Schriften über den Gegenstand Ihrer zwanzigjährigen Forschung der gelehrten und der ungelehrten Welt mittheilen: so will es mir bedünken, als hätten Sie einen so bedeutenden Theil Ihres Lebens nur darauf verwendet, um — eine Giftpflanzensammlung anzulegen, und von Zeit zu Zeit einige Giftpflanzen zum Besten zu geben. In dieser Idee bestärken mich mehrere Recensionen und Aufsätze in der vorjährigen allgemeinen Kirchenzeitung, so wie das obgenannte Schriftchen, das eine Apologie auf Eisenmenger enthält; ganz besonders aber eine äußerst weitläufige Abhandlung in dem von Alexander Müller herausgegebenen Archiv für die neueste Gesetzgebung (5. Bd. 1. 2. Heft und 6. Bd. 1. Heft) über die antiquarische Frage: „Darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerlichen Rechten sämmtlichen Juden schon jetzt bewilligt werden?"

Erlauben Sie mir, mein Herr Professor! Ihren quantitativ sehr großen Aufsatz flüchtig durchzugehen und Ihnen diejenigen Anmer-

kungen, die ich mir bei solchen Stellen notirt, wo Sie mir gar zu arg gefehlt, und nicht selten auf die lächerlichste Weise gefehlt haben, als ein Paar wohlgemeinte Worte, mitzutheilen, und die Bitte auszusprechen, daß Sie dieselben bei ähnlichen Arbeiten nicht unbeherzigt lassen mögen.

Was Sie als Einleitung im 5. Bde. 1. Heft des Archivs von S. 206—232, also auf sechs und zwanzig Seiten sehr gelehrt auseinander setzen, daß es einen Mosaismus, ein mündliches Gesetz gebe; daß zum Thalmud die jerusalemische und die babylonische Gemara gehöre; daß schon die Mischnah das mündliche Gesetz vom Berge Sinai ableite; wie hoch Maimonides, und Raschi im 11. Jahrh. (muß heißen im 12. Jahrhundert!) Juda Halevi und Abravanel (warum nicht Abarbanel?) Abnensra, Becchai und Manasseh Ben Israel, (welch eine sonderbare Zusammenstellung!) den Thalmud achteten u. s. w. hat mich, aufrichtig gestanden, schrecklich gelangweilt. Schulknaben, sobald sie sich mit den rabbinischen Studien abgeben, wissen alle diese gelehrten Sächelchen, da sie sie aus der ersten Quelle haben, weit gründlicher und hätten Ihnen, Herr Professor! die Zahl der Gelehrten, die den Thalmud venerirten, und die Sie, Gott weiß mit welchem Schweiße und aus welchen Büchern? so mühsam zusammenstellen mußten, zehn- und zwanzigfach vermehren können. Um Ihrer köstlichen Zeit willen! wem sagen Sie denn dies? Ihr Aufsatz soll ja eine rein politische Tendenz haben! Ihr christlich-deutsches Gewissen, sieht man, möchte im 19. Jahrhundert nach Christo gern mit sich selbst ins Reine kommen, ob die Juden — schon jetzt!! Staatsbürger werden dürfen. Nicht so? Was kann es denn aber den Staatsmann, den Gesetzgeber interessiren, daß die gelehrten Juden im 11. 12. 13. 14. 15. Jahrhundert am Thalmud hingen? Brauchen Sie sich überhaupt so unsägliche Mühe zu geben, so unzählige Bücher nachzuschlagen, um zu beweisen, was ohnehin niemand läugnet — daß Rabbiner — dem Rabbinismus zugethan sind? Welcher Gelehrte wird ein Wort

darüber verlieren, daß Kantianer und Hegelianer dem Kantischen und Hegelianischen Systeme huldigen?

Oder ist das etwa so auffallend und verdammlich, daß die neuern jüdischen Lehrer, als Johlson, Bock u. a. in ihren Religionsbüchern für die Jugend auf das mündliche Gesetz Rücksicht nehmen? Können sie ihren Schülern die Existenz dieses mündlichen Gesetzes und das Ansehen, das es hier und da noch genießt, verhehlen, ohne ungründlich und unredlich zu seyn? Dürfen sie eine so tief ins Judenthum eingreifende Erscheinung ignoriren? Werden die aufgeklärtesten Katholiken nicht von der Tradition, die aufgeklärtesten evangelischen Lehrer nicht von den symbolischen Büchern in ihren Religionsschriften reden? Wie aber in den israelitischen Religionsbüchern für die Jugend vom Thalmud gesprochen wird, darauf hätten Sie sehen und aufmerksam machen müssen. Das thun Sie aber nicht! Sie wittern überall, sogar bei jüdischen Schriftstellern — „jüdische Schlauheit“ (S. 226). Weil Johlson in der zweiten Auflage seines Religionsbuches (S. XVIII) sagt: „Der Thalmud ist kein Gesetzbuch, als ein solches wird im Judenthume kein geschriebenes Werk anerkannt,“ Ihnen aber diese Behauptung im Wege stehet, versichern Sie, „daß sich hinter den Ausdruck, geschriebenes Gesetz, die Schlauheit des Juden verstecke.“ — „Sei ruhig, Christ!“ möchte ich Ihnen zurufen.

Die Sache hat ihre volle Richtigkeit! Das Judenthum erkennt, außer dem Pentateuch, durchaus kein geschriebenes Gesetzbuch an, und Thalmud und Maimonides und die Werke des Rabbi Joseph Karo mit den Scholien des Rabbi Moses Isserlein (beide im 16. Jahrh.) sind nichts als Erläuterungen des mosaischen Gesetzes und der Critik, wie jedes andere Buch, unterworfen. Also keine jüdische Schlauheit, Herr Professor! In der 3. Aufl. des genannten Religionsbuches, das Sie nicht kennen, oder nicht kennen wollen (Frankf. a. M. 1824) finden Sie (S. 96) die frühere Behauptung commentirt: „Der Thalmud ist kein Gesetzbuch, sondern eine

Sammlung verschiedener Erklärungen und oft sehr abweichender Meinungen, theils über Gegenstände des Cultus und der Ritualgesetze, theils über Ehescheidungen und Rechtssachen, die jetzt mehrentheils unanwendbar sind, da bekanntlich das:

דינא דמלכותא דינא

d. h. „Gesetze des uns schützenden Staates haben gesetzlich bindende Kraft" überall vorherrschender Grundsatz ist."

Wenn also schon der zarten Jugend diese Lehre — die nicht blos von den „Freiheitspredigern" wie Sie die erleuchteten Lehrer der Israeliten neuerer Zeit zu nennen belieben, sondern von den orthodoxesten Rabbinern, für Judenthum erklärt wird: so wird es wohl keinen Nachtheil bringen, wenn sie vermittelst ihrer Religionsbücher, einen Begriff vom Thalmud bekommen, und wenn derselbe sogar in der That so viel Schädliches enthielte, wie Ignoranten und Halbwisser sich einbilden.

Sie scheinen überhaupt allen den jüdischen Schriftstellern der neusten Zeit, die aus dem großen Blumengarten des Thalmuds den Honig herausziehen, den Krieg erklären zu wollen. Denn nachdem Sie selbst das Geständniß abgelegt haben, daß der Thalmud neben seinen aberwitzigen Auslegungen, ungereimten Behauptungen und feindlichen Grundsätzen, auch ächt religiöse und sittliche Lehren, scharfsinnige Entwickelungen und wissenschaftliche Aufklärungen; ferner daß er für Sprachkunde, für Geschichtsforschung, für Alterthümer und andere Zweige des wissenschaftlichen Wissens, gewinnreiche Beiträge, so wie Sprüche, Fabeln, Parabeln und Erzählungen in sich fasse, die unterhaltenden und lehrreichen Genuß gewähren! (Archiv, 5. B. 1. Heft S. 217) fügen Sie hinzu: „Aber gerechten Unwillen muß es erregen, wenn neue jüdische Schriftsteller, um das Urtheil zu verwirren und Vortheile für ihre Glaubensgenossen zu erschleichen, (zu erschleichen! sollte man nicht glauben, man hört einen christlichen Krämer sprechen, der auf seinen jüdischen Nachbar neidisch ist!) mit geflissentlicher

Täuschung solche in dem düstern Chaos sparsam hervorschimmernde Lichtpartien mit reizendem Schmucke bekleidet in der Gestalt eines Sittenspiegels, wie ergötzenden Lesebuches, als das wahre Bild des Thalmuds christlichen Lesern schmunzelnd (!) unter die Augen zaubern."

Sie sind auch gar zu reizbarer Natur, mein Herr Professor! Was aigrirt Sie denn so sehr, daß Sie in so witzigen und spitzigen Ausdrücken die neuen jüdischen Schriftsteller anklagen? Ist es denn eine Sünde gegen den heiligen Geist, daß diese Männer, die ächt-religiösen und sittlichen Lehren, die lehr- und unterhaltungsreichen Parabeln und Erzählungen, die vorzüglichen Schätze, die selbst Ihr Auge aufgefunden, daß sie dieses alles zu einem schönen Ganzen verbinden und Christen und Juden in die Hände geben? Sollte dies Bestreben in der That so verwerflich sein und Ihren Spott verdienen? Was würden Sie und Ihresgleichen sagen, wenn jüdische Schriftsteller die „feindlichen" Grundsätze, die „aberwitzigen", „tollhäuslerischen Auslegungen" zusammentrügen und verbreiteten? Würden Sie nicht der Erste seyn, der den Regierungen triumphirend zuriefe: „Hört! hört! Das ist der Juden thalmudische Lehre! Kann man diesen Leuten mit diesen Lehren und diesen Lehrern schon jetzt mit den Christen gleiche Rechte im Staate einräumen!?"

Enthält der Thalmud in der That arge und böse Dinge: so ist es ja wohlgethan, sie der Vergessenheit zu übergeben. Und wodurch kann dieser Zweck schneller erreicht werden, als daß man das viele Gute, das, nach Ihrem eigenen Geständniß, die rabbinischen Schriften enthalten, heraushebt und pflegt, während man das Schlechte, als schädliche Auswüchse, gänzlich verkümmern läßt? Welchen christlichen Lehrern würde ein vernünftiges Consistorium den Preis zuerkennen, denen, die z. B. aus Luther und den Kirchenvätern die vortrefflichen Stellen in einer gutgewählten Chrestomathie der Jugend und dem Volke in die Hände bringen, oder denen, die ohne sorgfältige Prüfung Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches unter Jugend und Volk zu verbreiten suchten? Wer hat Ihnen denn gesagt, daß

z. B. Mendelssohn und Friedländer in „Engels philosophischen Werken“ (Theil 1) oder J. Weil in seinen „Fragmenten aus dem Thalmud und den Rabbinen“, (1. u. 2. Theil. Frank. a. M.), oder H. Hurwitz in den „Sagen der Hebräer aus den Schriften der alten hebräischen Weisen“ (Leipzig 1826), oder R. Fürstenthal in der „Rabbinischen Anthologie“ (Breslau 1834) u. v. a. das Urtheil verwirren und Vortheile für ihre Glaubensgenossen erschleichen wollten? Alle diese Männer hatten keine andere Absicht, als die Perlen, die in dem tiefen Ocean des Thalmuds verborgen liegen, aufzusuchen und Lesern mitzutheilen, die an den Schätzen des Orients überhaupt Gefallen finden, wobei sie zugleich dem parteiischen, theils vorurtheilsvollen, theils unwissenden Leser zeigen wollten, wie viel Treffliches der Sachkundige in den — verschrieenen Schriften auffinden könne. Und für diesen Liebesdienst klagen Sie die Sammler an und zeihen sie der Unredlichkeit? „Nun, wer ist denn hier der Jude?“ Hat Herder, als er die „Blätter der Vorzeit“ schrieb und herausgab, auch die Absicht gehabt, das Urtheil zu verwirren und Vortheil für die zu erschleichen, deren Schriften ihm den Stoff zu diesen Blättern gegeben haben?

Daß Sie überhaupt in Ihrer Vorliebe, aus den rabbinischen Schriften nur das minder Gute aufzuspüren und dem Publicum zu offenbaren, viel zu weit gehen, davon überzeugt mich jenes obgenannte, erst kürzlich von Ihnen herausgegebene Schriftchen, durch dessen Verbreitung Sie die Ehre Ihres Vorgängers retten zu müssen glaubten. Wie einseitig und unkritisch; wie gehässig und feindlich Eisenmenger in seinen Compilationen verfuhr, gestehen Sie selbst ein (S. 30). Wer die rabbinischen Schriften, selbst nur aus einer Uebersetzung kennt, wird zugestehen müssen, daß sich, wenn man in denselben das Judenthum — entdecken will — wie dies ja Eisenmengers Absicht war — viel Vortreffliches, das zu allen Zeiten vortrefflich bleiben wird, entdecken läßt, ohne einmal lange suchen zu müssen. Schreiber dieses macht sich anheischig, den größten

Theil der im neuen Testamente sich befindlichen s. g. christlichen Sittenlehren im Thalmud aufzufinden, und ich erschrecke nicht, wenn Sie mich beim Wort halten. Wenn also Eisenmenger, troß dessen, auf Eintausend einhundert und zehn großen Quartseiten nur Ungereimtes, Schiefes und Schädliches mittheilt: so muß sich der Mann wohl in jedem Winkel absichtlich nach dem Schlechtesten umgesehen haben.

Und doch gehet Ihnen ein Schwert durch die Seele, daß — nicht etwa Juden, sondern Christen, christliche Gelehrte, ausgezeichnete Gelehrte, den Eisenmenger, wegen seines feindseligen Unternehmens tadeln und angreifen! (S. 32—35). Es ist sonderbar, daß es Ihrem Scharfblick allein vorbehalten blieb, in Eisenmengers entdecktem Judenthume „ein ächt-wissenschaftliches, tiefgelehrtes Werk“ aufzufinden, „aus welchem der christliche Theolog für Bibelauslegung, Dogmatik, die reichste Belehrung gewinnen kann“ (S. 31). Das müssen saubere Theologen und Exegeten seyn, die ihre „gründlichen“ Kenntnisse aus — Eisenmenger schöpfen müssen. Sagt, ihr Männer, die ich tief verehre, Knapp, Niemeyer, Date, Rosenmüller, Michaelis, de Wette, Gesenius, Ewald, Kosegarten, Wiener, sagt, wie viel ihr wohl dem großen Eisenmenger zu verdanken habt! — Ihr wärt wahrlich! nicht so groß, wie Ihr seyd, wenn Ihr erst zu solchen „zerbrochenen Gruben“ eure Zuflucht hättet nehmen müssen! Meiner Ansicht nach können es Theologen und Professoren, die sich aus dieser Rüstkammer ihre Waffen holen müssen, in der christlichen Theologie höchstens bis zum Schildknappen bringen, und das kaum. Das unerschöpfliche Lob, das Sie dem Eisenmenger beilegen, muß jedem Ihrer Leser — wenn der Weise Recht hat, daß man den Mann nach dem beurtheile, das er —lobenswerth findet, (Prov. 27,21), sehr verdächtig vorkommen. —

Je gründlichere Kenntnisse christliche Gelehrte in der rabbinischen Literatur besitzen, desto abgeneigter zeigen sie sich dem Eisenmengerschen Werke und desto gehässiger finden sie die Ten-

denz desselben. Das wissen Sie sehr gut, wollen es aber nicht wissen, daher Sie in dem oft genannten Schriftchen (S. 33—34) auf das Urtheil, das der berühmte Joh. Dav. Michaelis über Eisenmengers Arbeit fällt, nur hinweisen, hüten sich aber, dasselbe mitzutheilen, anzuführen. Nicht doch, Herr Professor! Wer wird das Urtheil des Publicums zu „verwirren" suchen und immer nur auf die eigene Arbeit „schmunzelnd" hinweisen! Michaelis Worte müssen so lange als Gegengewicht in die Schale gelegt werden, so lange sich Gelehrte und Halbgelehrte des Eisenmengerschen groben Geschützes gegen uns zu bedienen sich erfrechen. Michaelis, dessen Werke originelle Schöpfungen und keine blos einseitige Compilationen sind, Michaelis, sage ich, ist und bleibt eine Autorität, die Respect einflößt. Mit Schwabacher müssen seine Worte abgedruckt werden:

„Ich halte Eisenmengers entdecktes Judenthum für ein „gelehrtes Werk; aber es ist feindselig und ungerecht „und wenn einer gegen eine der drei im römischen Reiche „eingeführten Religionen etwas dergleichen schriebe: „so würde man es eine — Lästerschrift nennen. Wie, „wenn Jemand ein „entdecktes Pabstthum" oder „ein „entdecktes Lutherthum" schreiben und, mit „Vorbeilassung des Guten, wohl der allgemein an„genommenen Sätze und der Widersprüche gegen Irrthü„mer, alles aufzeichnen wollte, was jemals irgend einem „der schlechtesten Schriftsteller entfahren, oder was, „beim Disputiren, auch nur einmal mündlich gesagt „ist? Was man alsdann den Catholiken Schuld ge„ben könnte, daran doch ihre Religion unschuldig ist, „weiß ein jeder; aber gewiß, wir Lutheraner wür„den eben so schlecht wegkommen, wie die Mün„sterschen Wiedertäufer."

Und dabei war auch Michaelis von Vorurtheilen gegen Juden nicht frei! Aber dies hinderte ihn nicht, gerecht zu sein. Denn Michaelis war gründlich und kein oberflächlicher

Schwätzer! — Doch Sie sehen, daß ich schon wieder bei Ihnen bin! — —

S. 220 sagen die von Ihnen citirten Stellen Jad Chasaka fol. 2 Col. 3 und Hilchoth B'rochoth (muß heißen BerAchoth), Cap. 5 §. 2 ganz etwas anders, als Sie beweisen wollen. Dies und die Art und Weise, wie Sie citiren, (bald nach fol. und Col., bald nach Cap. und §§ aus einem und demselben Schriftsteller, und wie falsch Sie citiren, (denn Hilchoth Megilla hat keine zwei und zwanzig, sondern nur zwei Capitel, und das 9. Capitel in Hilchoth Jesude Hatora (muß heißen: JesOde Hatora') hat keine acht, sondern nur fünf Paragraphen), beweiset jedem Kenner, daß Sie mit Nichten aus den Quellen geschöpft haben. Aber das ist etwas sehr Mißliches, Herr Professor! da können Sie sich, wie der selige Herr Abbt Chiarini in Warschau gar leicht — ein Paar Eselsohren holen*)!

S. 227 citiren Sie eine Stelle aus der Schrift: Der Thalmud wie er ist, von Löwenstamm, Oberrabbiner in Emden.

---

*) Dem Abbt Chiarini, an dessen Théorie du Judaisme. Paris 1830 nichts weiter zu rühmen ist, als der schöne Druck und die großen hebräischen Lettern, fällt es einmal in seinem Buche ein, (Tom. I. p. 210) gegen die Rabbiner witzig zu seyn. Employons nous la raillerie contre eux, sagt der Herr Abbé, ils ont cette maxime pour s'excercer à la supporter.

אם אמר לך חד: אודנך דחמר׳ לא תיחוש; תרין עתד לך פרומבי.

Diese Redensart übersetzt der gelehrte Herr Professor also: Si quelqu'un te dit, qu'*une* de tes oreilles est une oreille d'âne, n'y fais pas attention; et s'il insiste en distant: Tes *deux oreilles* sont des Oreilles d'âne, prepare-ton un frein" (Bereschith Rabba, sect. 45.) Nun aber ist in der ganzen Stelle weder von Einem, noch von Zwei Eselsohren die Rede. Die ganze Redensart ist eine sprichwörtliche: Sagt dir Einer: du hast Eselsohren, (du bist ein Esel!), so achte nicht darauf; sagen es dir aber zwei, (mehrere Personen): so schaffe dir einen Zaum an (so mag doch wohl etwas daran sein). Der Herr Abbt hat dieses Paar Eselsohren Buxtorf zu verdanken, der die Worte des Midrasch eben so wenig verstand: „Si dicat tibi quispiam, una auris tua est auris asini, ne cures, ambae (aures tuae sunt aures asini) parato tibi fraenum." (Buxtorfii Lexicon chaldaicum etc. col 33) Das kömmt von dem lieben Abschreiben! Exempla sunt odiosa.

Emden 1822: Der Thalmud ist unser einziges Gesetzbuch u. s. w. und rufen entzückt über einen so neuen Fund: Hört! hört!

Ich muß Sie um Ihre Freude bringen, so weh es mir auch thut, denn der Mann, dessen Urtheil Sie so triumphirend anführen, ist ein — Rabbiner in optima forma, der zwar im 19. Jahrhundert lebt, aber mit seinen Ansichten ins 12. Jahrhundert gehört, der vermöge seiner Stellung und seiner eingesogenen Grundsätze nicht anders urtheilen kann, dessen Stimme aber die Stimme eines Predigers in der Wüste ist. Und daß ich Ihnen gegen Einen solchen hyperorthodoxen Rabbi, zehn und zwanzig catholische Geistliche nennen kann, die von ihrer Tradition eben so urtheilen, werden Sie mir glauben. Und wenn hundert Rabbiner diese Sprache führten, was beweist dies? Unsere Rabbiner, selbst die ältesten und gelehrtesten, sind weder Bischöfe, noch Päbste. Vermöge unserer Religionslehre haben wir das Recht, die Aussprüche der Rabbinen zu prüfen und finden wir dieselben mit den ewig gültigen Gesetzen der Vernunft, oder auch nur mit dem bessern Geiste der Zeit im Widerspruch — zu verwerfen.

S. 228 führen Sie aus Creizenach's Zeitschrift: Geist der pharisäischen Lehre Bd. I. Mainz 1824 eine Stelle von einem Ungenannten an: „Daß die Rabbaniten den Thalmud als ein göttliches Buch betrachten, als ein Buch, daß in complexu mit allen seinen Episoden, Disputationen u. s. w. der Form und dem Inhalte nach heilig ist.“ Ich habe große Lust zu vermuthen, daß Ihr Ungenannter diese Stelle aus einem in Ihrem Geiste verfaßten Aufsatz abgeschrieben hat, denn ein des Thalmuds kundiger Christ oder Israelit muß es wissen, daß die Juden außer der Bibel keine göttlichen Bücher kennen; er muß es ferner wissen, daß ächt religiöse Rabbinen das Studium des babylonischen Thalmuds, wegen seiner lästigen und weitläufigen Discussionen und Disputationen, als etwas sehr Zweckwidriges und Peinigendes betrachten, ja der Thalmud selbst

berichtet uns, daß viele der frommsten Thalmudisten, die das Ende ihres Lebens in Jerusalem zubringen wollten, sich alle erdenkliche Mühe gaben, jene Disputationen zu — vergessen *). Ich frage Sie, wer würde so gottlos sein, daß er sich abquäle, etwas Göttliches schlechterdings zu vergessen? Ein Mann, wie Sie, hätte solche alberne Behauptungen nicht nachschreiben müssen. Und wenn Ihnen — was ich allerdings zu glauben Ursach habe — der Thalmud im Original als „verschlossener Garten und versiegelter Quell" erscheint: so giebt es so viel gründliche deutsche und lateinische Schriften über den Thalmud, die Ihnen über den richtigen Gesichtspunkt, aus dem derselbe zu betrachten sei, hinlängliche Belehrung verschaffen könnten. Sie hätten nur in Waehner de libris Judaeorum Symbolicis die eine Stelle zu lesen brauchen, die unser Freund Herr Dr. Jost in dessen vortrefflicher Beleuchtung der Chiarinischen Theorie S. 53—55 gegen Chiarini anführt, und Sie wären eines Bessern belehrt worden.

Daß man doch Ihnen und Ihren Vorgängern und Nachfolgern eine und dieselbe Sache tausendmal und immer vergebens ins Gedächtniß rufen muß!!

S. 231 wird sogar eine kurzweilige Novelle zur Waffe in Ihrer Hand. Man muß gestehen, daß Sie, sobald es darauf ankommt, den Juden etwas anzuhängen, sogar genial seyn können: Sie schlagen jüdische Rabbiner mit jüdischen Romanschreibern todt!!

Doch alle Ihre bisherigen Aeußerungen zwingen dem besser Unterrichteten und mit dem sittlich-religiösen Zustand der Juden inniger vertraueten Leser ein bloßes Lächeln ab; empörend aber ist die grundlose Beschuldigung, die Sie S. 230 gegen die Mitglieder des großen Synedriums in Paris auszusprechen sich nicht entblöden:

„Die Mitglieder des großen Synedriums, die, wie später an passenden Stellen in das klarste Licht gesetzt werden soll,

*) Tractat Baba Mezia Fol. 85.

den Kaiser Napoleon geäfft und mit der Wahrheit ein verabscheuungswürdiges Gaukelspiel getrieben haben, haben sich mit fein berechneter Schlauheit wohl gehütet, des mündlichen Gesetzes mit irgend einer Sylbe zu erwähnen, sondern die verlangten Antworten und Beschlüsse allein aus den Büchern Mosi's ertheilt."

Herr Professor! wie konnten Sie, höchst unbesonnen, eine so abscheuliche Lüge niederschreiben und in die Welt senden? Einerseits haben Sie freilich dem Sanhedrin ein eminentes Compliment gemacht, daß nämlich einer kleinen Anzahl jüdischer Gelehrten das gelungen ist, was allen christlichen Potentaten zusammen nicht gelingen wollte, den großen Kaiser — zu äffen. Aber von der andern Seite haben Sie einer der ehrbarsten Kirchensynoden großes und schweres Unrecht zugefügt, und mit einer Keckheit, für die ich bis jetzt noch kein Wort gefunden habe.

Wie? das Synedrium, bei dem der orthodoxeste Rabbi in ganz Frankreich, als Rassi fungirte, Herr David Zinsheimer, (sein Andenken in Ehren,) soll von dem mündlichen Gesetze (also von den Entscheidungen des Thalmuds) nichts erwähnt haben? So hören Sie denn von dem Briefsteller gerade das Gegentheil:

Alle Fragen, die dem Synedrium vorgelegt wurden, sind lediglich nach dem mündlichen Gesetze entschieden worden. Hören Sie!

Auf die erste Frage: „Dürfen die Juden mehrere Frauen ehelichen?" lautet die Antwort:

„Obgleich im ganzen Orient dieser Gebrauch existirt: so befehlen ihnen, den Juden, ihre Schriftgelehrten, (hören Sie! hören Sie!) ihre Schriftgelehrten, (also weder Mose, noch die Propheten, sondern die Lehrer des mündlichen Gesetzes!) nicht mehr, als Eine Frau zu nehmen. Eine Synode zu Worms von hundert Rabbinen, bei welcher der Rabbi Gerschon *) den Vorsitz hatte,

*) Im Jahr 1070.

sprach das Anathema über jeden Israeliten aus, der sich in Zukunft erlauben würde, mehr, als Eine Frau zu heirathen."

Hundert Rabbinen!! Sind das nicht die Verweser und Verfechter des — mündlichen Gesetzes? Ist in dieser Synedrial-Entscheidung von dem mündlichen, oder schriftlichen Gesetz die Rede?

Hören Sie weiter:

Auf die zweite Frage: Ist nach jüdischen Gesetzen die Ehescheidung statthaft? Ist die Scheidung gültig, ohne nach vorgängiger richterlichen Erkenntniß und nach Vorschriften, welche denen des französischen Gesetzbuches zuwider laufen? lautet die Antwort:

„Nach dem mos. Gesetze ist die Ehescheidung erlaubt; aber sie ist nicht gültig, wenn sie nicht vorher von den Tribunalen Kraft des französischen Gesetzbuches erkannt wird. In den Augen aller Israeliten ohne Ausnahme!! (übersehen Sie mir diese zwei Rufzeichen nicht!!) ist die Unterwerfung unter die Gesetze des Landesherrn, die erste Pflicht. Es ist von allen Juden angenommener Grundsatz, daß in Allem, was das Bürgerliche und Politische betrifft, das Staatsgesetz als das höchste Gesetz zu betrachten sei."

Wissen Sie aber, mein gelehrter Herr Professor! wo sich dieser Grundsatz befindet? Nicht im schriftlichen, sondern im mündlichen Gesetze. Ich will Ihnen das mühsame Nachsuchen ersparen; diese Lehre befindet sich Baba Kama fol. 113. und lautet:

דינא דמלכותא דינא

„Ja — fährt das Synedrium fort — selbst wenn der hier angeführte Beschluß nichts festgesetzt hätte, so wäre die rabbinische Scheidung doch nicht gültig, denn nach dem Ausspruch der Rabbinen, die das bürgerliche Gesetzbuch der Juden erläutert haben, als Joseph Caro und Eben-eser kann die Scheidung nicht statt haben, als in so fern gar kein Hinderniß existirt."

Nun, mein Herr Professor, sind die Aussprüche des Joseph Caro und Eben-eser schriftliche, oder mündliche Lehren?

Auf die dritte Frage: Kann sich eine Jüdin mit einem Christen, und eine Christin mit einem Juden verheirathen? Oder will das Gesetz, daß die Juden nur untereinander heirathen? lautet die Antwort:

> Das Verbot ist nur auf abgöttische Völker anwendbar. Der Thalmud erklärt förmlich, (hört! hört!) daß die neuern Völker nicht als solche zu betrachten sind, denn wie wir beten auch sie den Gott des Himmels und der Erde an. Die Rabbinen sind darin einverstanden, daß der Jude, welcher eine Christin ehelicht, deshalb in den Augen seiner Glaubensgenossen nicht minder Jude bleibt, als wenn er eine blos bürgerliche Ehe mit einer Jüdin geschlossen hätte.

Sie sehen also, wie sich alle Entscheidungen bis auf Kleinigkeiten, um das mündliche Gesetz drehen.

Zur wohlverdienten Strafe, daß Sie ein verehrungswürdiges Collegium, das sich in seinen Entscheidungen auch nicht die geringste Täuschung und Aeffung erlaubt, so unchristlich zu verläumden suchen, müssen Sie sich's gefallen lassen, auch noch die vierte Frage und Antwort zu hören.

Auf die Frage: Werden die französischen Christen von den Juden für Fremde, oder für ihre Brüder gehalten? lautet die Antwort:

> In den Augen des Juden sind die französischen Christen ihre Brüder, keinesweges aber Fremde. Dieser Gesichtspunkt ist dem Geist der mosaischen Gesetze durchaus gemäß. (Hier folgen nun die erhabenen menschenfreundlichen Verordnungen, die sich im mosaischen Gesetze gegen alle Menschen ohne Ausnahme befinden.) Dann: „Auch der Thalmud bekennt diese Lehre. Diejenigen Völker, lehrt er, welche die sieben Gesetze der Noachiden beobachten, nämlich Abgötterei meiden; keine Gotteslästerung ausstoßen:

keinen Ehebruch begehen; keinen Mord verüben; kein Thier verzehren, so lange es noch lebt; nicht vom Raube leben und Rechtspflege einführen: wie sie sonst auch denken mögen, sollen wir wie unsre Brüder lieben; wir sollen ihre Kranken besuchen, ihre Todten begraben, ihre Armen unterstützen, als wären es Israeliten. Kurz: es giebt keine Pflicht der Menschlichkeit, der sich ein ächter Israelit gegen einen Noachiden entziehen dürfte. So machen es uns denn alle unsre Grundsätze zur Pflicht, die Franzosen wie unsre Brüder zu lieben. Ein Heide hatte den Rabbi Hillel über die jüdische Religion befragt und verlangte in wenigen Worten zu wissen, worin sie bestände. Hillel erwiederte: „Thue nicht deinem Nächsten, was du nicht willst, daß es dir geschehe.“ Dieses ist, sagte er, die Religion; alles übrige folgt aus diesem Satze.“ „Eine auf solchem Grunde beruhende Religion, die den Fremden zu lieben und die Pflichten geselliger Tugend zu erfüllen gebietet, verlangt aus noch weit stärkern Gründen brüderliche Gesinnungen gegen sämmtliche Mitbürger.“

Die Rostocker Bibliothek, hoffe ich, wird wohl „die gesammelten Actenstücke und öffentlichen Verhandlungen über die Verbesserung der Juden in Frankreich“ in zwei Bänden, von Alexander Bran (Hamburg 1807) herausgegeben, besitzen, und da können Sie die übrigen Antworten, in demselben Geiste gegeben, wohlbedächtig durchlesen und, wo möglich, schamroth werden, daß Sie die Stirne hatten, würdige Männer so grundlos anzuklagen und, eine Sünde auf die andere pfropfend, noch hinzuzufügen: „Und gleichwohl beziehen sich die jüdischen Freiheitsprediger auf die unzuverlässigen Entscheidungen und entblöden sich also nicht, Täuschung auf Täuschung zu häufen“ u. s. w. (S. 231) Also! da Ihre Grundlage eine Lüge ist: so ist das darauf aufgeführte Gebäude morsch und stürzt zusammen.

Es thut mir Ihretwegen sehr leid, daß Sie sich bis zu diesem Grade vergessen konnten. Was sollen wir von einem Schriftsteller denken und halten, der sich solche Täuschungen erlaubt und, die Gesetzgebungen Deutschlands „äffend," auf Dinge aufmerksam macht, die schlechterdings nicht vorhanden sind? Fallen Sie nur immer, wie Sie es verheißen, über den Thalmud her, und stellen ihn der Aufnahme der Juden im Völkerbunde als Bollwerk in den Weg, wir treten Ihnen mit diesen Synodalbeschlüssen, die von Ein und siebzig der gelehrtesten Rabbinen ausgegangen und auf das mündliche Gesetz sich gründen, dreist entgegen und rufen Ihnen zu: Werfen Sie nur alle Ihre Eisenmengerschen Waffen ins Feuer! Denn Sie sehen, daß wir, nicht etwa als Neologen, sondern gerade als rechtgläubige Israeliten, allen Anforderungen des Staates Genüge leisten können, daß wir „Gott geben, was Gottes und dem Kaiser, was des Kaisers ist."

Doch Sie sind unerschöpflich! denn S. 232—240 führen sie noch andere zwei Hindernisse an, die dem bürgerlichen Verhältnisse der Juden im Wege stehen sollen, nämlich die Macht der unaufgeklärten Rabbinen und die religiöse Erziehung der Jugend. Ich darf Ihnen zu Ihrer Beruhigung versichern, daß die Rabbinen, die jetzt sowohl im südlichen, als nördlichen Deutschland bei den jüdischen Gemeinden fungiren, größtentheils auf Gymnasien die classische Literatur geistig betrieben und auf Universitäten eine besonnene Exegese, so wie Homiletik und Philosophie studirt haben, und ihre gottesdienstlichen Vorträge zeugen davon, daß es ihnen allesammt darum zu thun ist, eine geläuterte Moral und das Immergültige in der Religion der Israeliten ihren Gemeinden an das Herz zu legen, auf daß sie es erkennen und es ihren Kindern einschärfen, daß „Gott über alles lieben" (5 Deut. 6, 5) und „den Nächsten wie sich selbst lieben" (Lev. 19, 18 u. 34) Israelitenthum sei, auf das wir stolz sind und von dem wir uns auch kein Jota nehmen lassen. —

Auch „die religiöse Erziehung“ ist eine ganz andere geworden. Da Sie, wie aus Ihrem Aufsatz S. 236—239 hervorgehet, unter religiöser Erziehung den religiösen Unterricht verstehen: so irren Sie sehr, mein Herr Professor! wenn Sie sich und andere bereden wollen, daß die Juden des neunzehnten Jahrhunderts in dieser Hinsicht keine Fortschritte gemacht hätten, weil — (Ihre Argumentationen sind merkwürdig!) weil — Creizenach in der schon einmal erwähnten Zeitschrift S. 290 die ehemalige Lehrmethode des Thalmuds anführt. Hat Creizenach vielleicht in Mainz, wo er vor 10 Jahren lebte, eine solche Winkelschule gesehen, wo nach jener Methode gelehrt wurde: so ist im übrigen Deutschland, ja in Ungarn, Polen und Gallizien der religiöse Unterricht schon seit dreißig Jahren von Grund aus verbessert. Creizenach selbst ist jetzt an der israelitischen Schule zu Frankfurt am Main als Religionslehrer angestellt. Fragen Sie dort einmal nach, ob auf die von ihm beschriebene und von Ihnen nachgeschriebene Weise gelehrt wird? Sie stöbern doch sonst in allen Winkeln nach Büchern herum, warum haben Sie die seit zwanzig Jahren erschienenen Religionsbücher für die israelitische Jugend nicht zur Hand genommen und sich über den jetzt in den israelitischen Schulen stattfindenden Religionsunterricht eines Bessern belehrt? Ich kenne sogar viele, von den Söhnen der orthodoxesten Eltern besuchte Schulen, die noch nie ein — Exemplar des Thalmuds gesehen haben. — Wenn Sie unser Schul- und Kirchenwesen doch nur nicht für stereotyp halten möchten! Wenn Sie sich doch, bevor Sie Verdammungsurtheile fällen und in die Welt schicken, vorher erst überzeugen möchten, ob der finstere Geist früherer Jahrhunderte immer noch sein Wesen treibt. Die Vorschläge, die im „Character des Judenthums“ Lpz. 1817 S. 110—113 gethan worden und die Sie selbst als zweckmäßig anerkennen, sind selbst in kleinern Gemeinden schon längst realisirt worden. Also von dieser Seite — wir dürfen es ohne Dünkel aussprechen — sind seit drei oder vier Decennien Riesenfortschritte gemacht worden. Die israelit. Schulen in Dessau,

Berlin, Breslau, Frankfurt, Hamburg, Wien, so wie in Kopenhagen, Pesth und an vielen andern Orten innerhalb und außerhalb Deutschland können unsre Behauptung rechtfertigen.

Zweiter Brief.

Im 5. Bde 2. Heft, so wie im 6. Bde 1. Heft werden die „Grundsätze“ des Judenthums mit Ihren „Folgerungen“ bemerkbar gemacht, und nicht blos als eine gelehrte Forschung, sondern als ein Gegenstand der „der Aufmerksamkeit unsrer deutschen Gesetzgeber ganz besonders zu empfehlen“ sei. Es scheint, als hätten Sie in diesen Blättern die Schätze Ihrer erstaunenswerthen Belesenheit in der rabbinischen Literatur der gelehrten Welt zeigen wollen, denn man kann sich durch den dichten Wald von Citaten gar nicht durchwinden. Nur Schade, daß auf diesen wilden Bäumen keine genießbare Früchte wachsen!

Man begreift nicht, wozu der Aufwand von Gelehrsamkeit, um zu belegen, daß der erste Hauptgrundsatz des Judenthums die Einheit Gottes sei, und daß dieser Lehre zufolge den Juden die Abgötterei untersagt und als verabscheuungswürdig eingeprägt wurde.

Bedarf es mehr als eines flüchtigen Blickes in die erste beste Bibelübersetzung, um zu dieser Erkenntniß zu gelangen? Jener Glaube ist ja die Seele des ganzen Mosaismus, und sollte ja — recht verstanden! — auch die Seele des Christenthums sein. Was soll denn nun eigentlich „den deutschen Gesetzgebungen“ und „ganz besonders“ hieran gesagt und „empfohlen“ werden? Doch ja! Man sieht bald,

wohin Sie zielen! Im Thalmud und in andern später erschienenen rabbinischen Schriften wollen Sie Aeußerungen gefunden haben, die gar nicht daran zweifeln lassen, daß viele der Thalmudisten und Rabbiner auch das Christenthum für Abgötterei und die Christen für Ketzer hielten. Freilich ist dies ein Gegenstand, der die deutschen Gesetzgeber interessiren muß. Wie können sie Leuten bürgerliche Rechte einräumen, die ein aus 12 Foliobänden bestehendes, in einem der unzugänglichsten Idiome geschriebenes Buch besitzen, das — hier und da einige unziemliche Aeußerungen gegen das damalige Christenthum enthält! Doch wir wollen das Ernste ernster behandeln!

„Vielleicht giebt es," bemerkt Kant, (im ersten Theile seiner Kritik der ästhetischen Urtheilskraft S. 124) keine erhabnere Stelle im Gesetzbuche der Juden, als das Gebot: Du sollst dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß weder dessen, was im Himmel, noch auf der Erde, noch unter der Erde u. s. w. Dieses Gebot allein kann den Enthusiasmus erklären, den das jüdische Volk in seiner gesitteten Epoche für seine Religion fühlte, wenn es sich mit andern Völkern verglich." Ich füge hinzu: Und aus diesem Enthusiasmus ging auch der Abscheu hervor, den der ächtgläubige Jude gegen alles, was an Abgötterei gränzt, empfinden mußte. Wenn nun gar diese Ab- und Vielgötterer im Namen ihrer Religion an denen, die dieser Lehre nicht huldigen, die abscheulichsten, alles Gefühl empörenden Grausamkeiten verüben: so muß dieser Abscheu allerdings gegen den abgöttischen Peiniger in Haß übergehen, der sich, wenn ihm andere Waffen versagt sind, durch das Wort, durch die Zunge zu rächen sucht; (denn ganz wehrlos hat die gütige Vorsehung keines ihrer Geschöpfe in die feindliche Welt gesendet.) Hanc illac lacrimae! Daher die Ausfälle einiger Thalmudisten gegen Christen und Christenthum, welches — wie Sie selbst ja gestehen! — gar viele Jahrhunderte hindurch dem Götzendienste sehr ähnlich sah, „da die Gewohnheit in der christlichen Kirche immer herrschender wurde, an die Mutter Gottes, als die tauglichste Mittels-

person zwischen Gott und dem Menschen, als die zärtlichste und kräftigste Fürsprecherin der Gläubigen, seine inbrünstigen Gebete zu richten; da die ausschweifenden Lobpreisungen der Heiligen und Märtyrer **in göttliche Verehrung** ausartete; da sie als die **Schutzgötter** ganzer Landschaften und Städte öffentlich angerufen wurden." (Archiv 5. Bd. 2. Heft S. 6.) Da die Sprache keine Worte hat für die Qualen und Martern, die die Juden in jenen Jahrhunderten von den Christen erdulden mußten: so hätten jene Unglücklichen mehr als Engel sein müssen, um von ihren Henkern und deren Lehren und Grundsätzen anders zu sprechen. — Aber was wollen Sie den Gesetzgebern unsres erleuchteten und humanen Vaterlandes jetzt daran empfehlen? Sollten dieselben in dem Theil der Geschichte, der mit den Thränen und dem Blute der Juden geschrieben ist, so unbewandert sein? —

Auch die spätern jüdischen Gelehrten, deren Sie S. 8—23 erwähnen, hatten keine Gelegenheit, das Christenthum als eine Religion der Liebe kennen, und den einig-einzigen Gott der Liebe in demselben verehren zu lernen. Ich behalte es mir übrigens vor, Ihnen bei einer andern Gelegenheit zu beweisen, daß Sie mehrern dieser Männer, als dem David Kimchi, Aben-Esra, Manasse Ben Israel, Bechai u. a. m. viel zu viel aufbürden und sie Dinge sagen lassen, die sich in deren Schriften durchaus nicht finden. Für jetzt will ich Sie nur auf einzelne Unrichtigkeiten in Ihrem Aufsatze hinweisen; sie alle zu nennen fehlt mir Zeit und Lust.

Da das Gebet Alenu, als eines der erhabensten Gebete der Juden, fast in allen israelitischen Gotteshäusern verrichtet wird, und die aller Welt bekannte Beschuldigungen, welche abtrünnige Juden gegen dasselbe anregten, längst und am entschiedensten seit 1778 zu Folge einer von Mendelssohn an Friedrich den Großen gemachten Vorstellung (die Sie freilich nach Ihrer Weise eine Täuschung nennen, S. 34) in Nichts sich auf-

gelöst haben *): so hätten Sie dieselben in Gottes Namen schlummern lassen können. Wozu immer den alten Koth aufrühren? Sind dergleichen Düfte etwa so wohlthuend? Soll die Gesetzgebung etwa auch davon Notiz nehmen? Ich kann es Ihnen bei allem, was Ihnen und mir heilig ist, betheuern, daß wir weder gelehrten, noch ungelehrten Christen ein „ungereimtes Mährchen“ aufbürden, wenn wir behaupten, „daß wir Gott tagtäglich in jenem Alenu-Gebet zur Ausrottung des Götzendienstes“ anliegen, und „daß unsre Handlungen (?) keine geheime Deutung leite.“ — Sie fragen: „Ist nicht in ganz Europa und in allen den weiten Räumen Asiens und Africa's, wo der Muhamedanismus blüht, das Reich des Götzendienstes bis auf die letzte Spur vertilgt?“ (S. 22). Ei, ei, Herr Professor! Noch ist es nicht überall so hell und warm! Es giebt ja immer noch mehr Götzendiener auf Erden, als Christen, ja, als Monotheisten überhaupt. Die Welt zählt etwa zwei hundert und dreißig Millionen Christen und dagegen über fünfhundert Millionen — — Polytheisten. Und allerdings glauben wir als Israeliten an eine Zeit, wo der Herr König sein wird über alle Lande, der Herr nur eins sein und sein Name nur einer (Zach. 14, 9) und erflehen diese Zeit von dem Gotte, den wir als den Einig-Einzigen verehren. Missionairs wollen und können wir nicht zu den Heiden schicken; aber flehen, flehen können und sollen wir, daß es endlich einmal Tag werde und Licht und Wahrheit über die Finsterniß die Oberhand gewinnen mögen. Dies, ihr Gesetzgeber und Herrscher der Erde! dies ist der Inhalt unsrer Wünsche und — unsrer Gebete!

Was Sie (S. 36. 37.) klugthuend als geheime Gründe ausspähen, daß sich nämlich Mendelssohn und seine Freunde deshalb nicht zum Christenthume bekennen wollten, weil — das Christenthum die Lehre von der Dreieinigkeit enthalte, ist eine Entdeckung, für die Sie einen Orden verdienen.

*) Jost Geschichte der Israeliten Bd. 8. S. 297. Bd. 9. S. 38.

Geheime Gründe?! Lesen Sie doch das „Schreiben von Mendelssohn an Se. Durchlaucht den Erbprinzen von Braunschweig, das ich Ihnen als eine Nachschrift hier mittheile, und Sie werden finden — was Ihnen übrigens jeder Israelit ohne Falsch gestehen wird — warum der Mann, der mit Recht „unter allen selten, unter den Seinigen der Einzige genannt ward, als Israelit leben und sterben wollte.

Und Sie entblöden sich nicht, diesen Mann, der, nach dem Zeugniß aller, die ihn kannten, keiner Täuschung fähig war, in Ihrem Aufsatze zu wiederholten Malen der Täuschung zu beschuldigen? Sie sind ungerecht, sehr ungerecht, aber, wie ich zum Heil Ihrer Seele hoffen und glauben will, nur — aus Unwissenheit, Ja, lediglich aus Unwissenheit! Sie sagen nämlich in einer Anmerkung zur Seite 36 folgende Worte: „Bei dieser Gelegenheit muß ich eine neue Täuschung Mendelssohns aufdecken. Wenn Seite 11 (des Briefes an Lavater) behauptet wird, der Thalmud lehre: daß tugendhafte Männer von andern Nationen Theil an der ewigen Seligkeit hätten: so darf nicht übersehen werden, daß Chasidim, welches fälschlich Tugendhafte übersetzt wird, streng religiöse Israeliten bedeute, wie von mir in: „Die enge Verbindung des A. Test. mit dem neuen," S. 128. 229. streng (?) erwiesen ist. Der Sinn dieses Ausspruchs ist also (!) kein anderer, als: Wer, obgleich Nichtjude, er gehöre diesem oder jenem Volke an, sich in Gesinnungen und Handlungen als einen ächten Israeliten darstellt, der hat dieselbe Seligkeit, wie der wahre Sohn Abrahams, einst in jener Welt zu erwarten."

Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Professor! das ist grundfalsch, und ich sage Ihnen mit dem Apostel: So sich Jemand dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nicht, wie er wissen soll (Paulus an die Corinther 8, 2). In Ihrem Werke, auf das Sie sich berufen, findet man über das Wort Chasid eben so gehaltlose Behauptungen, wie über andere dort abgehandelte Gegenstände. Sie sind ein tüchtiger

Thalmudist! Das ist wahr; nur die Sprache des Thalmuds kennen Sie nicht, und die Regeln, zum rechten Verständniß dieser Sprache, wissen Sie nicht. Von diesen Regeln heißt eine:

לשון חכמים לחוד ולשון תורה לחוד

d. h. die Terminologie der Bibelsprache ist eine andere, als die des rabbinischen Idioms. — Wenn die Rabbinen nun behaupten (die Quelle finden Sie im Tractat Sanhedrin Abschn. 11!) „daß die Chasidim (die Frommen) aller Nationen der Erde Antheil an der künftigen Seligkeit haben:“

חסידי אוה״ע יש להם חלק לעולם הבא:

so verstehen sie unter diesem Namen schlechterdings nichts weiter, als einen Nichtisraeliten, er sey Christ, Muhamedaner oder Heide, der, wenn er auch kein israelitisches=frommes Leben führt, sondern nur folgende sieben sogenannten Noachidischen Gesetze beobachtet, nämlich keinen Götzendienst treibt, den göttlichen Namen nicht lästert, keinen Mord begehet, keiner Blutschande sich schuldig macht, keinen Raub begehet, der Obrigkeit gehorsamt, und — das Fleisch von einem Thiere nicht eher genießt, als bis es todt sey, selig wird. „Das nennen die Thalmudisten schlechtweg „sieben Gebote“ und mit klaren Worten sagt Maimonides in Hilchot Melachim Abschn. 8 §. 11:

כל המקבל שבע מצות ונזהר לעשותן הרי זה מחסידי אומות העולם ויש לו חלק לעולם הבא

Ich will es Ihnen wörtlich übersetzen:

> „Wer jene sieben Gebote annimmt und sorgfältig beobachtet, der gehört unter die Chasidim (Frommen) der Nationen der Welt und hat Theil an der kommenden Welt.“

Nun, Herr Professor, hat sich Mendelssohn noch immer einer Täuschung bedient und den Ausspruch der Rabbinen verschönert, oder gar verfälscht? Oder hat der Mann der Wahrheit sich streng an die Wahrheit gehalten?

Ein anderer Ausspruch im Thalmud hätte Sie leicht überzeugen können, daß den Thalmudisten, denen Sie eine so liberale Lehre nicht zutrauen, über die jenseitige Seligkeit keineswegs so engherzig dachten, wie heutigen Tages noch Millionen unsrer christlichen Brüder denken, die gewisse Glaubenssätze zur Bedingung der Seligkeit und — leider!! auch zur Bedingung der irdischen Wohlfahrt machen.

Im Tract. Moëd Katan können Sie ganz deutlich lesen: „In der Zukunft wird kein Tod mehr Statt finden (der Zustand der künftigen Seligkeit bei den Alten) weder in Israel, noch in andern Völkern, denn die Schrift sagt Jes. 25, 6.

ומחה יהוה דמעה מעל כל פנים

Der Herr wird jedem Gesichte die Thränen abtrocknen."

Ich denke, Sie werden dem Geiste Mendelssohn's, falls Sie ihn und er Sie versteht, aufrichtige Abbitte thun, und wenn Sie denn einmal recht weich gestimmt sind, das Unrecht, das Sie dem Briefsteller zugefügt, ebenfalls einsehen und bereuen.

Sie haben es nämlich für gut gefunden, (S. 40. 41) die vor mehreren Jahren von Dr. Gehren in Nr. 90 des theol. Literaturblattes zur allgem. Kirchenzeit. 1829 S. 734, ausgesprochene, auf einem Mißverständniß beruhende Rüge, eine Stelle in einer meiner Predigten betreffend, in nicht sehr feinen Ausdrücken zu wiederholen, so wie Sie überhaupt schon seit vielen Jahren in Ihren lit. Arbeiten gern zu wiederholen suchen, was Andere vor Ihnen schon ausgesprochen und niedergeschrieben haben.

Um nun in Ihrer Gallerie der intoleranten Rabbinen der frühern Jahrhunderte auch aus der neuern Zeit einen zu haben und zu zeigen, der desselben Geistes sey, führen Sie eine schon vor vier Jahren vom genannten Recensenten mißverstandene Stelle aus meinen Predigten an. Sie sagen: „Noch schmerzlicher ergriffen fühlen wir uns, wenn wir in Predigten in dem neuen israelit. Tempel gehalten von Dr. G. Salomon, drittes Heft,

Jahrg. 1827 S. 119 lesen: „Es gehört zu den gräßlichsten Abscheulichkeiten, wenn Großältern ihre zarten Enkel in den Schooß einer andern Kirche legen, damit sie später dem Schooße fluchen, der sie geboren. Gott bewahre uns, auch nur Einen solcher unnatürlichen Alten in unserer Mitte zu haben." (S. 40.) Jetzt fragen Sie: (Das.) „Und wie vertheidigt sich unser jüdische Redner wegen dieser wahre Verachtung einflößenden Aeußerung in einem Schreiben an den Dr. Gehren"? (in der allgem. Kirchenz. Jahrg. 1830. Nr. 113.) „Woher wissen Sie denn so zuverlässig, ruft der Hartbedrängte aus, daß der Redner unter der andern Kirche gerade die christliche verstehe? Vielleicht dachte er an die Sunniten, Schiiten, Ismaeliten. Vielleicht gar an eine der polytheistischen Sekten, die, nach den Köpfen gerechnet, alle Christen und Muhamedaner übertreffen." Wie? Hr. Professor, darin allein bestände meine Vertheidigung? Weiter hätte ich zu meiner Rechtfertigung nichts angeführt? Wahrlich, Herr Professor! Ihre literarischen Winkelzüge sind weit mehr, als jene meine Aeußerung, dazu geeignet, „wahre Verachtung einzuflößen." Warum sagen Sie dem Publicum nicht auch das Uebrige, was ich damals an den Recensenten geschrieben? Daß es mir in meinem Schreiben an denselben um die Worte nicht zu thun war, die Sie gerade anführen, kann jeder verständige Leser an dem ganzen Tone sehen. Da Sie die übrigen Punkte vergessen zu haben scheinen, so muß ich sie Ihnen ins Gedächtniß zurückrufen: „Ist es denn wirklich dem Lehrer der israelit. Religion zu verargen, wenn er der leichtsinnigen zur Mode gewordenen Desertion von einer Kirche zur andern durch die Kraft der Rede zu steuern sucht?" Ich füge jetzt hinzu: Wie würden sich wohl die Lehrer des Evangeliums vernehmen lassen, wenn der Uebergang vom Christenthum zum Judenthum, (falls der Staat es nicht hinderte!) oder auch nur von der evangelischen zur katholischen Confession überhand nähme? Kann es dem Hirten gleichgültig sein, wo seine Heerde weidet? „Uebrigens, mein Herr, fuhr ich in meinem

Schreiben an den Recensenten fort, haben Sie die aus meiner Predigt citirte Stelle durchaus misverstanden und falsch interpretirt. Sie sind nämlich der Meinung, ich ließe in meiner Predigt ein von jüdischen Eltern dem Christenthume geweihetes Kind in späteren Jahren deshalb dem Schooße fluchen, der es geboren, weil das Kind dem Judenthum gewaltsam entrissen und in den Schooß der christlichen Kirche gelegt wurde? Sie irren ganz gewaltig, mein Herr! dies zu behaupten, konnte mir nicht in den Sinn kommen. Warum denn sollten sich, da bei der jetzigen Gestaltung der Dinge, jener Ausspruch: „mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ nicht mehr vom Christenthum, sondern vom Judenthum gilt, ich frage: warum denn sollten sich die Söhne und Töchter in reiferen Jahren so schrecklich undankbar gegen Personen beweisen, die ihnen so leichten Kaufes auf die Welt mit ihren Gütern und Ehrenstellen Rechte verbürgt haben, die ihnen keine andere Religion, und wäre sie noch so geläutert, zu verschaffen vermag? Nein, mein Herr! jene meine Behauptung gründet sich auf eine oft gemachte Erfahrung: daß nämlich diejenigen Aeltern oder Großältern, die ihre Kinder oder Enkel schon im zarten Alter dem Christenthume weiheten, ohne daß sie selbst den christlichen Glauben annahmen, von den erwachsenen Kindern und Enkeln äußerst geringschätzig behandelt wurden, von dem eigenen Fleische und Blute weit größere Herabsetzung erfahren mußten, als — von gebornen Christen. Das ist der Fluch, von dem ich gesprochen! Es wird hoffentlich dem Redner bei einer so unnatürlichen Erscheinung verstattet sein, sich der Hyperbel bedienen zu dürfen; zudem, da ihm bei seiner Rede der in der katholischen Kirche, wenigstens früher, üblich gewesene Schreckensgebrauch in den Sinn kam, daß nämlich alle zur katholischen Kirche übergegangenen reformirten Christen, wie vielmehr jüdische Täuflinge — ihre Aeltern während der heiligen Handlung **verfluchen** mußten. — Das hätten Sie, mein Herr! schon an der rhetorischen Wendung sehen müssen, die ich jenem Satze durch das Bindewörtlein damit zu

geben suchte. Ich wollte hierdurch ausdrücken, (freilich ironisch, und wer könnte sich hier, selbst auf der Kanzel, der Ironie enthalten?): da die zarten Kindlein in dem Augenblicke, wo sie die Weihe empfangen, noch keinen Verstand haben, noch kaum lallen können, so muß der Fluch späterhin gleichsam *nachgeholt* werden. — Hätte jene Stelle den Sinn, den Sie ihr geben, so müßte es nothwendig heißen: „Wenn Großväter oder Großmütter die zarten Enkel 2c. *ohne zu bedenken, daß* sie später 2c.“

„Ich wünsche übrigens, mein Herr! daß Sie meine Predigten aufmerksamer durchlesen, alsdann würden Sie sich überzeugen, daß ich von dem Christenthum so denke und rede wie ein Mann, dem die väterliche Religion das Heiligste ist, der aber auch den Werth und den heilsamen Einfluß der christlichen Religion zu würdigen weiß, reden und denken soll.“ Denselben Wunsch habe ich auch rücksichtlich Ihrer; vielleicht daß Sie alsdann — — doch genug, Herr Professor, für heute! Sie müssen ja ohnehin noch die versprochene *Nachschrift* lesen.

Nachschrift.

„Was hat ein unter dem mosaischen Gesetze lebender Weltweise für Gründe, die historischen Beweise des alten Testaments anzunehmen, und die des neuen Testamentes zu verwerfen?“ fragen Sie mich.

Durchlauchtigster Prinz! Ich kann kein Zeugniß gelten lassen, das, meiner Ueberzeugung nach, einer ausgemachten unumstößlichen Wahrheit widerspricht. Nach der Lehre des neuen Testaments (wenigstens wie dieses in öffentlichen Lehrbüchern erklärt wird) müßte ich 1) eine dreieinige Gottheit, 2) die Menschwerdung einer Person dieser Gottheit, 3) das Leiden derselben, nachdem sie sich ihrer göttlichen Majestät entäußert hat, 4) Genugthuung und Befriedigung der ersten Person in der Gottheit durch das Leiden und den Tod der erniedrigten zwoten Person derselben, und andere diesen ähnliche und aus diesen fließende Sätze bei Verlust meiner ewigen Seligkeit, glauben. Nun kann ich zwar, und möchte auch keinem vernünftigen Wesen meine Urtheilskraft zur Richtschnur aufdringen. Wer bin ich, elendes Geschöpf, daß ich mir dieses anmaße? Aber ich selbst kann die Wahrheit nicht anders, als nach *meiner* Ueberzeu-

gung annehmen, und ich gestehe, daß mir die angeführten Sätze den ersten Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß zu widersprechen scheinen. Ich kann sie, meiner Ueberzeugung nach, mit dem, was mich Vernunft und Nachdenken von dem Wesen der Gottheit und ihrer Eigenschaften gelehrt haben, nicht in Harmonie bringen, und bin also gezwungen, sie zu verwerfen.

Wenn ich diese Lehre im alten Testament fände, so müßte ich auch dieses verwerfen, und wenn ein Wunderthäter, um sie zu bewähren, alle Todten erweckte, die seit einem Jahrhundert begraben wurden, so würde ich sagen: der Wunderthäter hat Todte erweckt, aber seine Lehre könnte ich nicht annehmen. Hingegen finde ich im alten Testamente nichts, das diesen Lehren ähnlich stehet; nichts, das, meiner Ueberzeugung nach, mit der Vernunft streitet, und also kann ich mit gutem Grunde auf die historische Glaubwürdigkeit mich verlassen, die wir diesen Schriften einstimmig zuerkennen.

Der Unterschied, den ich zwischen den Büchern des alten und denen des neuen Testaments mache, besteht also hauptsächlich darin, jene harmoniren mit meiner philosophischen Ueberzeugung, oder widersprechen derselben wenigstens nicht; diese hingegen fordern einen Glauben, den ich nicht geben kann. Ich weiß, daß nach der geheimen Lehre einiger vortrefflichen Männer, die es mit der Wahrheit und der Religion gut meinen, alle diese der Vernunft, wie es scheint, anstößigen Lehren, für menschliche Zusätze erklärt werden. Nach dem Lehrbegriffe dieser Weisen, den man in England schon auszubreiten anfängt, war der Stifter der herrschenden Religion ein Mensch, wie wir übrigen sind, aber ein Prophet und Gesandter Gottes, etwa wie der Stifter der jüdischen Religion, oder noch größer; und er hatte den Beruf unmittelbar von Gott, die alte natürliche Religion in ihre geheiligte Rechte einzusetzen; die Menschen von ihren Pflichten und von ihrer zukünftigen Glückseligkeit zu unterrichten und diese Lehren durch Wunderwerke zu bekräftigen. Herr Bonnet selbst hat seine Religion nur von dieser vortheilhaften Seite gezeigt; und obgleich daraus nicht zu beweisen ist, daß er dasjenige, was er verschweiget, nicht auch für wahr halte, so mußte ich doch dieses auf einige Zeit voraussetzen, um auch die Religion der unitarischen Christen mit der meinigen zu vergleichen. Ich mache an die Verbesserer der herrschenden Religion noch folgende Anforderungen:

1) Sie müssen in ihrem Lehrgebäude nicht, wie Herr Bonnet gethan, den Satz zum Grunde legen, daß das Judenthum, um so vielmehr die natürliche Religion, das Licht der Vernunft, zur künftigen Glückseligkeit der Menschen unzureichend sey. Da die Menschen alle von ihrem ewigen Schöpfer zur ewigen Glückseligkeit

bestimmt sein müssen, so kann eine ausschließende Religion nicht die wahre sein. Diesen Satz getraue ich mir als ein Criterium der Wahrheit in Religionssachen anzugeben.

Eine Offenbarung, die allein die seligmachende seyn will, kann nicht die wahre seyn, denn eine solche harmonirt nicht mit den Absichten eines allbarmherzigen Schöpfers. Nach der verbesserten Form, welche diese Lehrer der Religion gegeben, haben sie auch zu dieser Ausschweifung nicht den mindesten Grund. Wenn der Stifter bloß den Beruf und die Absicht gehabt, die natürliche Religion in ihre Rechte einzusetzen, und die Menschen von ihrer ewigen Seligkeit zu versichern: so muß es zu meinem Heile hinreichend sein, wenn ich nach der natürlichen Religion lebe, und die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele von ganzem Herzen annehme. Daß ein gewisser menschlicher Lehrer einst den göttlichen Beruf gehabt, die Lehren durch Wunder zu bekräftigen, dieses zu glauben kann keine nothwendige Bedingung meiner Glückseligkeit seyn.

2) Die Ewigkeit der Seelenstrafe wird hoffentlich in diesem gereinigten System nicht Platz finden. Allein auch die Lehre von der Genugthuung und Befriedigung der göttlichen Strafgerechtigkeit wünschte ich reformirt zu sehen. Die göttliche Gerechtigkeit heischt keine Genugthuung, sondern eine Bestrafung, eine Züchtigung, welche dem Sünder selbst zum Besten gereicht. Sobald in der Haushaltung Gottes die Strafe nicht mehr zum ewigen Wohl des Sünders unentbehrlich ist; so wird sie ihn verlassen.

3) Daß ein Unschuldiger die Schuld eines Andern trage, und wenn er sie auch freiwillig übernähme, kann, meinen Begriffen nach, in dem Staate Gottes von dem allgerechtesten Wesen nicht zugelassen werden. Auch aus diesen Sätzen folgen einige nöthige Verbesserungen, die sich von selbst ergeben.

4) Von der Erbsünde weiß die gesunde Vernunft nichts, und das alte Testament eben so wenig. Adam hat gesündigt und ist gestorben, seine Kinder sündigen und sterben. Aber sie sind nicht durch seinen Sündenfall dem Guten abgestorben, und in die Gewalt des Satans gekommen.

5) Von Satan und bösen Geistern möchte ich auch gern die Freiheit haben zu glauben, was meiner Vernunft gut dünkte. Das alte Testament bestimmt über diesen Punkt nichts mehr, als sich vernünftig erklären läßt.

6) Der Stifter der christlichen Religion hat niemals mit ausdrücklichen Worten gesagt, daß er das mosaische Gesetz aufheben, und die Juden davon dispensiren wolle. Ich habe dieses in den evangelischen Büchern vergebens gesucht. Die Apostel und Jünger

sind sogar lange nachher in Zweifel und Streit gewesen, ob ein Heide, der sich zür christlichen Religion bekennen wolle, nicht auch das mosaische Gesetz annehmen und sich beschneiden lassen müsse; allein es wurde beschlossen, den Heiden keine so beschwerliche Last aufzulegen, Apostelgesch. 15. 19. Vollkommen nach der Lehre der Rabbinen, die ich in meinem Schreiben an Lavater anführte. Aber für Juden, und wenn sie auch das Christenthum annehmen, finde ich nirgends eine gegründete Dispensation von den mosaischen Gesetzen. Vielmehr hat der Apostel selbst den Timotheus beschnitten (Apostelgesch. 16, 3.). Man räume mir also ein, daß ich auf keine Weise mich von den mosaischen Gesetzen befreyen kann. Wenn außer der Verbesserung in der herrschenden Religion, auch noch diese Sätze nebst allen ihren Folgen zugegeben, und die Schriften des neuen Testaments nach Maßgebung aller dieser Voraussetzungen ausgelegt und erklärt werden, so bekömmt man eine Religion, an welcher Christen und Juden gleichen Antheil nehmen können. Unter diesen Bedingungen können die Anhänger des Judenthums sich gar wohl gefallen lassen, daß dereinst ein Prophet und Gesandter Gottes den Beruf gehabt, nicht das mosaische Gesetz aufzuheben, sondern dem menschlichen Geschlechte die Lehre von der Tugend und ihrer Belohnung in jenem Leben zu predigen. Von der andern Seite würde es den Nachfolgern Jesu nur darum zu thun sein, daß man die Wahrheiten annehme, die ihr Religionsstifter auszubreiten den Beruf gehabt. Will man die Göttlichkeit des Berufs selbst mit anerkennen, so ist es um so viel besser; aber es wird keinen Unterschied in der Religion machen, ob man diese erkennt oder in Zweifel ziehet, oder allenfalls auch läugnet. Ich kann es nicht genug wiederholen, es kömmt hier alles auf die logische Wahrheit der Lehren selbst, nicht auf die historische Wahrheit an.

„Aus welchem Grunde darf ein unter dem mosaischen Gesetz lebender Weltweise die Zeugnisse für den Glauben der Christen verwerfen, die in dem alten Testamente vorkommen, und unter dem mosaischen Gesetze selbst, als göttliche Eingebungen verehrt worden sind?" fragen Sie zweitens.

Ich habe sie gelesen die Stellen alle im alten Testamente, auf welchen die Wahrheit jenes Glaubens beruhen soll, ich habe sie mit Aufmerksamkeit und mehr als einmal im Zusammenhange gelesen. Wie unaussprechlich elend wäre das Schicksal der Menschen, wenn von der Auslegung dunkler Stellen, ja von einem Buche, das vor undenklichen Zeiten, in einer jetzt todten Sprache, für eine bestimmte Nation in Asien geschrieben worden, die ewige Glückseligkeit des ganzen Menschengeschlechts abhängen sollte. — Ich glaube die

Sprache des Grundtextes so gut als irgend ein Neuerer zu verstehen, denn sie ist gleichsam meine zwote Muttersprache. Mir haben diese Stellen alle nicht die Spur eines Beweises zu enthalten geschienen. Hat mich ein Vorurtheil geblendet, oder ist es an dem, die Auslegungen der Theologen von diesen Stellen haben mir an vielen Orten falsch und an den übrigen höchst gezwungen und willkührlich geschienen. Zu meinem Troste finde ich, daß die neuern Exegeten, die mit Geschmack und Weltweisheit zur Auslegung der Bibel schreiten, so manche Stelle aufgeben, die man sonst für überzeugend gehalten. Ich meines Ortes nehme mir die Freiheit, diese Streitigkeiten über die Auslegung mancher Schriftstellen als gelehrte Spielwerke zu betrachten, und mich zuweilen damit zu belustigen. Aber Gott sei meiner armen Seele gnädig! ich kann den Grund zu meiner ewigen Glückseligkeit nicht aus einem räthselhaften Traume Daniels herausziffern, oder aus der erhabenen Poesie eines Propheten herauscommentiren. Diese Schriften sind uns zur Erweckung des Herzens, aber nicht zur Belebung des Verstandes gegeben. Durchlauchtigster Prinz! ich fürchte meiner Feder allzufreien Lauf gelassen zu haben, und würde untröstlich sein, wenn ich das Unglück hätte, mir durch allzugroße Freimüthigkeit Ew. Durchlaucht Ungnade zuzuziehen. Ich breche mit Zittern hier ab, und erwarte mein Schicksal mit der quälendsten Ungeduld. Dem allgütigen Herzenskundigen ist's bekannt, daß ich Wahrheit aufrichtig suche, und daß es mein unveränderlicher Vorsatz bleibe, niemals mit meinem Wissen einer menschlichen Seele Ungewißheit zu geben. Alle Gelegenheit, über diese Materie in öffentlichen oder Privatstreitigkeiten zu gerathen, werde ich zeitlebens sorgfältig zu vermeiden suchen. Ew. Durchl. allein habe ich auf Dero gnädigsten Befehl meine Gesinnungen weder verhehlen noch verstellen können. Ich bin von Ew. Durchl. erhabenen Denkungsart versichert, daß Sie nichts als Aufrichtigkeit von mir erwarten, und mir zugleich die Redlichkeit zutrauen, von meinen Gesinnungen niemals einen schädlichen Gebrauch zu machen. Ich verachte von Herzen die kleinliche Denkungsart der Freigeister, die sich ein schadenfrohes Vergnügen daraus machen, die Unschuld in ihrer Zufriedenheit zu stören; und mit dem Eiferer — der eben dieses aus irrendem Gewissen thut — kann ich nicht anders als Mitleiden haben u. s. w.

Dritter Brief.

Im 6. Bde 1. Heft des mehrmals erwähnten Archivs befinden sich nun die sogenannten Folgerungen, wahrscheinlich des ersten Hauptgrundgesetzes des Judenthums, von S. 170—205, dann der zweite Hauptgrundsatz: Die Israeliten, das auserwählte Volk Jehova's, des einzigen, unsichtbaren Gottes, nebst den abermaligen Folgerungen, in mehrere Abschnitte gefaßt, von S. 205—254.

Um vor Allem zu beweisen, daß der Eid eines Juden verdächtig sei, (ist das wohl die erste Folgerung des ersten Hauptgrundsatzes, daß die Juden nur einen einzigen Gott glauben?) wird von Ihnen, und das nennen Sie „an der Hand der Geschichte“ fortschreitend, als eine „psychologische Merkwürdigkeit“ hervorgehoben, daß — — — — — „Vater Adam schon wagte, als er, durch die vom Himmel herabdonnernde Stimme aufgeschreckt, hinter dichtbelaubte Bäume sich versteckt, gegen den rufenden Gott die Lüge vorzubringen, er sei der Nacktheit wegen vor einem Antlitze geflohen.“ Wahrlich, der Grund läßt sich hören! Aber bedenken Sie doch, mein gestrenger Herr Professor! daß erstens der arme Adam in der That auf seine Nacktheit mit Fug und Recht sich berufen konnte, da er von der Kunst, die jetzt der geringste Professor verstehet, seine Nacktheit aufzuputzen und sie dann aller Welt zu zeigen, durchaus nichts wußte; bedenken Sie aber auch zweitens, daß, falls Ihre strenge Wahrheitsliebe den ersten Lügner auf Gottes Erde durchaus nicht freisprechen mag, Vater Adam Sie, als Christ, ja eben so viel angeht, als mich und alle Juden. Aber Sie haben gewiß, bei Ihrer umfangsreichen rabbinischen Gelehrsamkeit, an die Behauptungen eines Thalmudisten gedacht, daß Adam — beschnitten, ergo ein Jude war, ergo Ihre „psychologische Merkwürdigkeit“ Grund hat. — An „Kain

und seine Lüge," (mich wundert, daß Sie uns nicht lieber die Neigung zum Morde nachweisen!) haben Sie und alle fromme Christen wiederum gleichen Antheil. Freilich, Abraham, der sich, wie Sie bibelfest bemerken, öfters eine täuschende Aussage erlaubte, als er nämlich am Hofe des Abimelechs und des Pharao, aus Furcht, diese Könige dürften seinem Weibe den Hof machen und den Gemahl bei dieser Gelegenheit aus der Welt schaffen, die Gattin für die Schwester ausgab, ich sage Abraham freilich geht die acht Millionen Juden allein, höchstens noch einige Muselmänner an auf Erden. Das ist wahr! Nun, wir wollen gegen diese Nothlüge, die, wie Sie als Bibelkenner wissen sollten, keine war, (Gen. 4, 12. 13) die vielen vortrefflichen Eigenschaften dieses Vaters der Gläubigen, wie ihn der Apostel nennt, dagegen halten und es wird sich wohl ausgleichen. Daß Isak und Jacob und die ganze Verwandtschaft auch an die Reihe kommt, verstehet sich von selbst, und Sie erzählen uns da gar artige Geschichtchen, und die Gesetzgeber und Regenten Europa's — denen Ihre gelehrte Arbeit ja zunächst gewidmet ist — werden sich freuen, daß sie die netten biblischen Historien wieder einmal zu lesen bekommen. Daß bei dieser Gelegenheit, bei der leichten und leichtsinnigen Art, wie Sie zu citiren pflegen, einige Unrichtigkeiten vorfallen, daß Sie z. B. S. 172 den König von Sodom mit dem — Malchisedek vertauschen (cf. Gen. 14, 21. 22) mag dahingestellt sein. Sie sind ein completer Rabbi! Die Rabbinen nämlich wissen in der Regel vom Thalmud weit mehr, als von der Bibel!

Ein Recensent der berühmten Domschen Schrift, (in den Gött. gelehrten Anzeigen) wollte in den Unarten der Israeliten in der Wüste einen Beweis finden, daß die Nachkommen derselben nach Jahrtausenden auch nicht artiger sein können. Aber so weit zurück, wie Sie — ist noch keiner gegangen. Dafür sind Sie aber auch äußerst — originel! denn Sie behaupten, (S. 173) „weil Warnungen vor Meineid und leichtsinnigem Schwören (2 Mos. 20, 7. 3 Mos. 5, 4) wiederholt werden, so

müßten schon in frühern Jahrhunderten die Israeliten in solchen Uebertretungen sehr nachsichtig gegen sich gewesen seyn." Welch ein schlagender Beweis! Man hat Ursache, Ihre Logik zu bewundern. Sehen Sie, Herr Professor! das ist ein Punkt, den sich die Gesetzgebungen allerdings merken müssen. Um Gottes Willen, Ihr Gesetzgeber Europa's! berührt und verbietet in euren Gesetzbüchern den Raub nicht! den Mord nicht! so Ihr euren spätesten Enkeln nicht noch die tödtlichsten Wunden schlagen wollt; denn irgend ein Rostocker Gelehrter könnte nach Jahrtausenden noch den Schluß daraus ziehen: „Die, die man gegen solche Laster warnen mußte, müssen einen unwiderstehlichen Hang zu solchen Verbrechen gezeigt haben, müssen Räuber und Mörder gewesen sein, und ihre Nachkommen dürfen deshalb auf — bürgerliche Rechte keinen Anspruch machen." Und von ähnlicher Ungereimtheit und Gehaltlosigkeit ist auch das, was Sie von S. 173 — 180 gegen den Leichtsinn der Juden, rücksichtlich des Eides, zusammengetragen haben. Ich werde bei einer andern Gelegenheit Ihre sämmtlichen Aeußerungen einer schärfern Critik unterwerfen. Soviel für heute: Bewährte, bei christlichen Tribunälen angestellte Männer wissen es aus vielfacher Erfahrung, wie scrupulös selbst diejenigen, die Sie (S. 179) zu den rohen Schacherjuden, „deren sittliches Gefühl durch eine unruhige Betriebsamkeit abgestumpft sei," zu zählen belieben, bei der Ablegung eines Eides verfahren, und Ihr drolliger Vorschlag: „Es darf, wenn Gaukelspiel vermieden werden soll, kein Schwur bei Jesus zugelassen werden," muß daher selbst dem ernstesten Leser ein Lächeln abzwingen. Als wenn eine vernünftige christliche Regierung jemals dem Juden einen solchen Eid zuerkannt hätte! Als wenn, und noch dazu ein „roher Schacherjude," einen solchen Schwur jemals thun würde. Nur beim Namen Jehovah darf der Jude einen Eid leisten. (Deut. 10, 20.) Herr Professor! Artem, quam quisque norit in hac se exerceat, oder wenn Sie das lieber hören: Ne sutor ultra crepidam. Zum Staatsrath fehlt Ihnen noch gewaltig viel.

Und wenn Sie die Gesetzgebungen erst leiten müßten, dann wäre es wahrlich Zeit — in die Wälder zu fliehen.

Scheint Ihnen diese Aeußerung hart, so machen Sie sich auf eine noch härtere gefaßt, denn was ich jetzt an Ihnen zu rügen habe, geht nicht sowohl den Gelehrten, als vielmehr den Menschen an.

S. 177 steigen Sie, wie Sie sich ausdrücken, in die neuern und neuesten Zeiten hinab, und wollen — als wenn Ihnen das Gewissen schlüge — freundlichern Erscheinungen das Auge zuwenden, und „einen vortheilhaftern Eindruck von jüdischer Rechtlichkeit gewinnen." Aber in diesem Augenblick vergessen Sie sich wieder und sagen: (Das.)

> „Zwar dürfen wir uns nicht verhehlen, daß selbst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts unzweideutige Beweise in Thatsachen und Urtheilen die frühere Schlaffheit jüdischer Grundsätze über eidliche Verbindlichkeiten von Neuem offenbaren und zu ältern Erfahrungen von erfinderischer Schlauheit in Täuschungsmitteln bestätigende Beispiele liefern."

Ich gestehe Ihnen, daß mich diese Worte in Angst und Schrecken versetzten. Wenn Sie von „unzweideutigen Beweisen" und „bestätigenden Beispielen" der „erfinderischen Schlauheit," deren sich die Juden „von Neuem" bei ihren Eidesleistungen bedienen, mit solcher Zuverlässigkeit sprechen: so müssen Sie ja doch wahrhaftig solche anschwärzende Behauptungen mit, dächte ich, unwiderlegbaren Beweisen erhärten können.

Welche Beweise haben Sie aber? Sie haben einen alten jüdischen — Kalender ausgegattert, und stellen sich nun mit diesem Document vor das richtende Publicum, mit den pathetischen Worten:

> „Man erwäge, daß der jüdische Altonaer Kalender vom Jahre 1771 auf der umgewandten Seite des ersten Blattes vier Zeilen vom Ende desselben die Tage verzeichnet enthält, an denen man nur Einen wahren Eid schwören

dürfe, woraus natürlich gefolgert werden darf, daß man an andern Tagen falsch zu schwören sich ungescheuet erlauben könne."

Befindet sich diese Stelle wirklich in dem Altonaer Kalender? Nein, nein, sage ich Ihnen, sie befindet sich mit Nichten darin! Die Stelle ist hebräisch geschrieben und lautet buchstäblich also:

מצאתי: כתוב באלו הימים אין משביעין לשום
אדם אפילו שבועת אמת מסיבת סכנה

Diesmal war es keine Unwissenheit — denn so unwissend kann kein Tertianer sein, der nur Hebräisch zu lesen versteht — sondern unverzeihliche Bosheit, die sich so falsch zu übersetzen erlaubte.

Der Drucker oder Setzer des Altonaer jüdischen Kalenders zählt nämlich zuerst diejenigen Tage auf, an denen man, aus abergläubischer Furcht nicht — zur Ader lassen soll. Es giebt auch christliche Kalender, die diese Warnung enthalten, in denen sogar auch die Tage angegeben stehen, an denen man nicht schröpfen, nicht vomiren und nicht purgiren soll. Dann aber, um den Raum auf dem kleinen Octavblättchen nicht unbenutzt zu lassen, entlehnt der Drucker aus einer alten hebräischen Scharteke, die ich Ihnen namhaft machen kann, jene von Ihnen so schlecht verdolmetschte und interpretirte Stelle: „Daß, und ebenfalls aus abergläubischer Furcht, (משום סכנה) die Obrigkeit an den aufgezählten Tagen Niemand einen Eid thun lasse, selbst (אפילו) wenn der Richter überzeugt ist, daß der Schwörende, (im Gegensatz von einem falschen Eide [שבועת שקר] und einem vergeblichen Eide, [שבועת שוא]) einen wahren Eid (שבועת אמת) thue *).

---

*) Durch die ganze alte Welt ist der Aberglaube, daß es Tage gäbe, an denen gewisse Geschäfte besser oder schlechter gelingen, verbreitet. Die Römer z. B. hatten unter Numa ihre dies nefasti oder atri, an denen nichts Wichtiges unternommen, der Name mancher Götter nicht einmal genannt werden durfte, cf. Livius I. I; XIX u. VI, 1. Das mos. Gesetz untersagt alle Tagewählerei (Lev. 19, 16. Deut. 18, 10).

Dies und nichts anders ist der Inhalt der von Ihnen angeführten Stelle! Liegt das nun darin, was Sie daraus folgern? Fragen Sie bei allen Universitäten an, wo Professoren der hebräischen und rabbinischen Literatur angestellt sind, wer von uns beiden richtig übersetzt und die Stelle recht verstanden hat. — Und Sie entblöden sich nicht, eine ganze Nation auf das boshafteste zu verläumden?

Sie klagen in Ihrem Aufsatze mehrmals die alten Juden an, daß sie Anstand nahmen, einen Nichtjuden in der hebräischen Literatur zu unterweisen. Misbrauch fürchteten sie, und sie hatten in ihrer Lage wohl recht, Misbrauch vorauszusetzen. Daß ihre Furcht nichts weniger, als grundlos war, davon können Sie, Herr Professor! im neunzehnten Jahrhundert noch den sprechendsten Beweis abgeben!

Vierter Brief.

Vom Eide der Juden gehen Sie, die Ordnung im Decalog befolgend, zu der Sabbathfeier über, und werfen die Frage auf:

> „Ob sich die Verlegung des Sabbath auf den Sonntag der Christen mit den Grundsätzen der jüdischen Rechtgläubigkeit verträgt?“ (S. 180)

Nachdem Sie nun auf 18 Seiten (von 180—198) mit unendlich vielen, wahren und falschen, Citaten ausgespickt, aus dem Moses, den Propheten, den Hagiographen, den Apokryphen, der Mischnah, dem Thalmud, dem Bechai (auf den Sie ganz verpicht zu sein scheinen) dem Philo, dem Josephus, dem Maimonides und noch hundert andern Büchern bewiesen haben, was jedes Judenkind weiß, das nur einmal den Decalog durchgelesen hat, nämlich: „daß den Juden die Sabbathfeier von dem

Gesetz empfohlen und dadurch sehr heilig geworden sei; nachdem Sie sich ins Einzelne verlieren, und — versteht sich, um es den europäischen Gesetzgebern ans Herz zu legen — zu beweisen bemühet waren, wie der orthodoxe Jude, nach der Mischnah, am Sabbath keine zwei Buchstaben zu schreiben, keinen Floh zu tödten, keine Blume abzureißen sich erlaube; wie er am Sabbath am Tisch und im Bette sich pflegen müsse und was dergleichen Albernheiten mehr sind, kommen Sie endlich zu dem Resultat, daß die Juden wohl schwerlich den Sabbath mit dem Sonntag vertauschen werden.

Ich glaube es selbst, Herr Professor! denn ein solches Verfahren wäre nicht nur sündlich, sondern auch überflüssig und würde zu nichts führen.

Den Juden, als einer Gesammtheit, ist der Sabbath ein am Sinai heilig geoffenbartes Gesetz. Wie verächtlich müßten wir demnach in den Augen aller wahrhaft guten Christen erscheinen, wenn wir dieses göttliche Gesetz blos deshalb verletzten, um bürgerliche Rechte, d. h. um irdische Vortheile zu erlangen.

Mehr als irgend ein Volk in der Weltgeschichte haben es die Juden bewiesen, wie sehr sie im Stande sind, Gut und Blut, Leib und Leben einer höhern Idee zu opfern. Wären wir von diesem heiligen Geiste nicht heutigen Tages noch beseelt, wie leicht würde es uns werden, so ganz und gar ohne Mühe und Anstrengung unsre Lage zu verbessern, und von allen unsern Sünden und Qualen in Einem Nu reingewaschen zu werden. Es giebt Tausende unter uns, denen in ihres Lebens „Wüste" die Herrlichkeit der Welt gezeigt und verlockend zugerufen wird: „Dies Alles will ich dir geben, so du niederfällst und anbetest!" (Matth. 4, 9) die aber mit dem Stifter Ihrer Religion erwiedern: „Hebe dich weg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen." (Das.)

Und so wäre es sündlich, aber auch überflüssig, wenn wir den Sabbath auf den Sonntag verlegten.

Geschichte und Erfahrung — und diesen zwei Zeuginnen müssen wir mehr, als allen gelehrten Grübeleien zutrauen! — sprechen laut dafür, daß trotz der — in der Judenheit bestehenden Sabbathfeier der Israelit auf das Pünktlichste dem Staate dienet und dem Vaterlande seine Kräfte zu widmen vermag, und in der That widmet, ohne seiner Religion untreu zu werden.

Was verträgt sich mit einer strengen Sabbathfeier, dem Scheine nach, weniger, als der Ackerbau? Und dennoch treiben Juden Ackerbau in allen den Ländern und Weltgegenden, wo ihnen von Seiten des Staates derselbe vergönnt ist, mit dem glücklichsten Erfolge.

Welche Handwerke und Gewerbe leiden weniger Aufschub, als die der Bäcker und Brauer? Und gerade in dem Lande, wo die jüdische Orthodoxie den höchsten Gipfel erstiegen, in Polen, werden von Juden diese Gewerbe getrieben.

Lesen Sie Niebuhr und überzeugen Sie sich, wie sich die Juden in der Türkei, wo die Bekenner der mos. Religion von der Aufklärung der deutschen Juden noch keine Ahnung haben, mit Handwerken aller Art beschäftigen, ohne daß die Sabbathfeier sie daran verhindert.

Daß man unter den Juden in America Goldschmiede, Schlösser, Schmiede, Schneider und Schuster findet, ist weltbekannt.

Doch der größte Stein des Anstoßes kommt wohl noch! Wie verträgt sich eine strenge Sabbathfeier mit dem Kriegesdienst? Sie, Herr Professor! der Sie jüdische Kalender ausgattern, um mit denselben die Schlaffheit der jüdischen Eide zu beweisen, haben auch dafür die „sprechendsten Beweise“ in Händen, daß Kriegesdienst und Sabbathfeier unvereinbar seien. „Lassen wir vor unsern Blicken“, sagen sie, „vorüberziehen die zahlreichen Beispiele, die gesammelt stehen theils in — Decreta Romana et Asiatica pro Judaeis etc. ab

Josepho collecta in lib. XIV etc., theils in Decreta Romanorum pro Judaeis facta e Josepho collecta etc., so erfahren wir — Nun, was werden wir erfahren? — „daß Julius Cäsar den ägyptischen Juden alle früheren, ihre religiöse Verfassung betreffenden, Privilegien bestätigte;“ (dafür werden ihn die Juden gewiß siebenfach gesegnet haben!) ferner, „daß die Abgesandten des Hyrkan II. nach der Mitte des ersten Jahrhunderts vor (!) Chr. Geb. durch ein förmliches senatus Consultum die Zusicherung erhielten, daß die bisherigen Freiheiten unverletzt ihnen bewahrt werden sollen: Auch ward die Bitte, daß eine ungestörte Religionsübung und — — (nun endlich kommen die sprechendsten Beweise!) eine Befreiung vom Kriegesdienste gestattet werden möchte, gewährt.“ (S. 195.)

Sie fahren fort: „Die wichtige Frage, welche Freiheiten die Juden zu erstreben so eifrig bemühet waren, beantwortet vollständig ein denkwürdiges Schreiben des — Dolabella an den Magistrat zu Ephesus. Hier wird klar ausgesprochen: Alexander, ein Abgesandter Hyrkan's, hat mir angedeutet, seine Landsleute könnten sich nicht zum Kriegsdienst entschließen, weil sie am Sabbath keine Waffen führen. (S. 196.) Nachdem Sie uns nun mehrere ziemlich verjährte, bei Ihnen aber sprechende Beweise angeführt, verfallen Sie in Ihren gewöhnlichen absprechenden Ton: Kurz Alle (?) Erscheinungen in den geschichtlichen Denkmälern, welche die religiösen Verhältnisse der Juden zu den fremden Staaten, deren Scepter sie unterworfen waren, berühren, verbürgen in übereinstimmenden (?) Zeugnissen — was Sie so gern bewiesen haben möchten — daß die Sabbathfeier dem Kriegsdienste entgegen stehet.

Daß Sie doch immer und ewig, sobald die Rechte der Juden zur Sprache kommen, eine doppelte Sünde begehen! Erstens halten Sie sich nur an den todten und tödtenden Buchstaben, und lassen das Leben, welches allein ein gültiges Zeugniß ablegen kann, gänzlich aus den Augen. Dann aber lassen Sie sich auch zweitens bei der Benutzung der

geschichtlichen Facta die empörendste Einseitigkeit zu Schulden kommen. Sind in der That „Alle" geschichtlichen Denkmäler für Ihre Ansicht? Lesen Sie das 10. Capitel im Buch der Maccabäer, wie Demetrius den Juden geschmeichelt, um sie bei seinem Kriegesheere zu behalten. Lesen Sie Joseph. Ant. XIII, ob sich bei dem Heere der Cleopatra nicht sowohl jüdische Soldaten als jüdische Feldherren, wie z. B. Helikias und Annias, befanden, und — wie diese Krieger allein ausharrten, während das übrige Heer abfiel. Lesen Sie Joseph. Ant. II, letztes Capitel, ob nicht unter den Kriegesschaaren des Macedonischen Alexander Juden in großer Anzahl dienten. Lesen Sie Jos. Ant. XII c. I, ob sich nicht die Juden unter den Ptolomäern lediglich durch ihre Tapferkeit die ausgezeichnetste Gunst derselben erworben haben; ob man den Juden nicht aus besonderem Vertrauen zu ihrer unbestechlichen Treue die wichtigsten festen Plätze zur Vertheidigung übergeben hat. Lesen Sie, lesen Sie nur den Josephus, den Sie so oft als Gewährsmann gegen die Juden gebrauchen, ob nicht Cäsar in der Schlacht gegen Mithridates den Juden das Zeugniß giebt, daß er ihrer Tapferkeit den Sieg verdanke.

Und wie viele Privilegien und Begünstigungen des römischen Senats sprechen unwiderleglich für die Tapferkeit und Treue, die die Juden in dem Kriege bewiesen haben! Lesen Sie nur den Joseph. Ant. XII, c. 3, und Sie werden Belege genug finden.

Und thaten die Juden etwa unter den ersten christlichen Kaisern keine Kriegsdienste? Die christlichen Priester, Herr Professor! aber nicht die israelitischen Sabbathtage, brachten den Honorius dahin, die Juden vom Kriegsdienste auszuschließen.

Kein Mensch auf Erden wird den Satz umstoßen, daß, wenn die Geschichte — Schiedsrichterin sein soll: ob die Juden, schon jetzt! die menschlichen und bürgerlichen Rechte genießen sollen oder nicht, die Juden mit der größten

Ruhe der Entscheidung entgegensehen dürfen; es möge die alte, oder die mittlere Geschichte zu Rathe gezogen werden.

Und soll die neue und die neueste entscheiden? Fürchten Sie nicht, ich werde die israelitischen Krieger namhaft machen, die in den französischen, in den holländischen und preußischen, oder besser in den deutschen Heeren gedient und mit Auszeichnung auf dem Felde der Ehre gekämpft und geblieben sind; ich bin kein Freund davon, Dinge zu sagen und zu wiederholen, die weltbekannt sind und jedes Kind weiß; aber dieß muß ich Sie fragen: Können Sie mir Beyspiele anführen, daß die Sabbathfeier einen israelitischen Krieger genöthigt oder ihm nur zum Vorwande gedient habe, sich dem Dienste auf dem Schlachtfelde zu entziehen und den Feind entwischen zu lassen, weil der Jude — wie Sie ja dies so bestimmt wissen! — am Sabbath höchstens — einen Floh tödten darf? Hat etwa der jüdische Soldat sich geweigert — Feuer zu geben, weil er am Sabbath — kein Feuer anzünden darf? Oder hat er sich am Sabbath gegen die ihm gereichte magere Kost aufgelehnt, weil ihm der Thalmud lehrt, er müsse an diesem Tage zum wenigsten drei wohlschmeckende Mahlzeiten halten? Sehen Sie, Herr Professor! wenn Sie den Gesetzgebern eine solche Beyspielsammlung vorlegen können, dann will ich es selbst übernehmen, daß Sie im ersten besten Cabinet — als Kriegsminister agiren sollen, und Sie haben alsdann freie Hand, die Juden vom Kriegsdienste völlig auszuschließen.

Sollten aber etwa in allen jenen am Sabbath geführten Kriegen nichts als — Neologen, und durchaus keine orthodoxe Juden gedient haben? — Was sagte einst der Stifter der christlichen Religion zu den Pharisäern? „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath." (Matthäus 12, 8.) Wissen Sie aber, daß diese Lehre eine rabbinische, eine thalmudische ist? —

Da Sie sich mit dem Rabbinischen so gern und so viel beschäftigen, so empfehle ich Ihnen in Tract. Joma Blatt 84

S. 2 und Bl. 85 S. 2 durchzustudiren. Daselbst finden Sie jenen Ausspruch ganz deutlich in den Worten:

היא מסורה בידכם ולא אתם מסורים בידה

Der Sabbath ist euch preisgegeben, aber ihr seid ihm nicht preisgegeben. Sobald nur irgend eine Lebensgefahr zu befürchten steht, ja möge die Gefahr noch so sehr zu — bezweifeln sein, (ספק נפשות) so tritt der Sabbath in den Hintergrund, und ist als aufgehoben zu betrachten. „Je schneller man da zur Rettung eilt, je besser; wer da erst fragen und forschen wollte, nimmt einen Mord auf die Seele!“ Dieser Lehr- und Grundsatz steht bei der Beobachtung des Sabbathgesetzes unerschütterlich fest, daher denn auch nur die krasseste Unwissenheit die jüdisch-strenge Sabbathfeier als Hinderniß gegen den Kriegsdienst geltend machen kann.

Sie haben recht, wenn Sie den Maimonides anführen, um orthodoxe Meinungen durch dessen Aussprüche zu belegen; aber dann müssen Sie denselben auch in allen Fällen kennen. Wörtlich lauteten seine Aussprüche über die Sabbathfeier:

„Man zögere nicht — den Sabbath zu entweihen, z. B. bei einem gefährlichen Kranken, denn es heißt (Lev. 8, 5) der Mensch übe das Gesetz um dadurch zu leben, aber nicht umzukommen. Daraus lerne: daß die Vorschriften der Religion kein Leidwesen, sondern **Liebe, Barmherzigkeit und Frieden in der Welt stiften wollen.** Und jene Un- und Irrgläubigen (Epicuräer), die da sagen, daß auf diese Weise der Sabbath entweihet würde, die verdienen, daß sie (nach einem Ausspruche im Ezechiel 20, 25) Gesetze erhalten, die nicht heilsam seien, und Vorschriften, bei denen sie nicht leben können.“ (Maimon. Vom Sabbath. Abschn. 2 §. 3.)

Ueberhaupt steht es bei allen rechtgläubigen Juden — als aus dem Geist des Mosaismus und des Thalmudismus hervorgegangen, unerschütterlich fest:

„Das Land, das die Israeliten emancipirt, ist ihr Va-
„terland; gegen dasselbe liegen ihnen demnach alle die-

„jenigen Pflichten ob, die ihnen ehemals gegen Judäa „oblagen; die Regenten und obrigkeitlichen Personen dieses „sie emancipirten Staates sind ihnen ein eben so heiliger „Gegenstand der Verehrung, als die ehemals von den Pro„pheten und Priestern gesalbten und zur Regierung von „Gott eingesetzten Häupter; die Gesetze des sie emancipiren„den Landes sollen eben so unbedingt befolgt werden, als „rührten sie von dem ehemaligen in Judäa sanctionirt gewe„senen Synedrium her."

Doch, mein Herr Professor! Sie begnügen sich nicht, blos aus der religiösen, sondern wollen auch aus der — physischen Constitution der Juden, der Geschichte und dem Leben zum Trotz, die Abneigung derselben gegen den Kriegsdienst herleiten. Nicht nur religiöse Bedenklichkeiten, sondern gewisse materielle Eigenthümlichkeiten: als Feigheit, Bequemlichkeitsliebe haben nicht minder ihren mächtigen Einfluß gezeigt. (S. 198 — 199.)

Von den vielen Ungereimtheiten, die Sie auf diesen zwei Seiten zusammen bringen, abgesehen, will ich nur „die charakteristischen Züge," die uns die Geschichte an den Israeliten beobachten läßt, und die „entscheidend" und „nicht unberücksichtigt" bleiben dürften, (S. 200) näher beleuchten.

Feigheit, behaupten Sie, könne von den Juden nicht getrennt werden, und sogar schlaue Feigheit; denn (ich hätte es nie geglaubt, daß sich ein Consistorialrath so lächerlich machen kann!) es heißt 2. B. Mos. II, 12: Mose spähete hierher, Mose spähete dorthin, und nun schlug er den Aegypter todt.

„Feigheit," fahren Sie fort, „könne von den Juden nicht getrennt werden, denn — Vater Abraham, wie zu lesen ist 1. B. Mos. XI, 12. 13. XX, 13., hatte — Angst auf seinen Wanderungen, daß man ihn nämlich, seiner reizenden Sara halber, aus der Welt schaffen würde; Isaak trug, seiner schönen Rebecca wegen, dieselbe Angst. (Daß Sie, Herr Professor, von einer solchen Angst gar keine Ahnung haben,

dürfte Ihnen Ihre Frau Gemahlin höchlich übel nehmen.) Jacob konnte sich der Furcht nicht erwehren vor seinem Bruder Esau. (Der einfältige Patriarch! wollte sich und seine Kinder nicht einmal — todt schlagen lassen!) u. s. w., u. s. w."

Sollte man nicht darauf schwören, daß Sie nur Kurzweil treiben und die deutschen Gesetzgeber zum Besten haben wollten? Aber behüte der Himmel! Sie meinen es ernst, und fahren in Ihrer Beweisführung fort. „Denn," sagen Sie, „wenn die Juden nicht feige gewesen wären: so (man höre!) würde ihr Gesetzgeber 5. Mos. XX, 3. nicht verordnet haben, daß die Priester unmittelbar vor der Schlacht zur — Standhaftigkeit ermahnen sollten; so würde er ihnen in den Fällen, wo ein sehnsüchtiges Verlangen nach der Heimath eher eine Begierde zur Flucht, als ein Ausharren im Kampfe erwarten ließ, keine Befreiung vom Kriegsdienste gestattet haben."

Für diesen Scharfsinn verdienen Sie eine siebenfache Professur! Wie? wird nicht selbst das heldenmüthigste Heer, bevor es in das Feld ziehet, von seinem Feldherrn zur Tapferkeit aufgefordert? Wird wohl irgend ein Mensch von gesundem Verstande aus den Worten, die z. B. Hannibal an sein Heer gerichtet hat: vobis necesse est fortibus viris esse! (Liv. XXI, 44) den Schluß ziehen, daß Hannibals Schaaren in der Regel sehr feige gewesen wären? Oder wenn Catilina die seinen Plan unterstützenden Jünglinge mit den Worten anredet: vos mones, uti forti atque parato animo sitis; (Sal. Cat. Cap. 58) oder wenn Napoleon die Schaaren, die ihm die Welt erobern halfen, in seinen Proclamationen mit den Worten anredet: Soyez braves, mes enfans! sollte aus diesen Worten wirklich der Schluß zu ziehen sein, daß jene Jünglinge, die vivi pugnando locum ceperant, eum amissa anima corpore legebant (ibid. Cap. 61.) so wie jene Armeen, die noch beim Abschiede von ihrer Heldenbahn die Eisfelder Rußlands mit ihrem Blute färbten, schlaff, verzagt und feige gewesen sein müssen?!

Und dann, (daß doch Ihre biblischen Kenntnisse eben so oberflächlich sind, wie Ihre rabbinischen!) frage ich Sie, wo

in aller Welt ist denn in jenem Capitel (5. Mos. XX, 1 — 7) von der Begierde „zur Flucht“ die Rede? Der menschlich fühlende Gesetzgeber gestattet Ausnahmen vom Kriegesdienst aus reiner Menschlichkeit, ohne aber die Flucht vom Schlachtfelde bei dem israelitischen Krieger im geringsten zu befürchten. Ausdrücklich heißt es bei allen Exemptionen „auf daß er nicht sterbe im Kriege,“ nicht aber, „daß er die Flucht nicht ergreife!“ Ich bitte Sie, lernen Sie erst die Bibel richtig verstehen! — Da spricht ein wackrer christlicher Theologe und Volkslehrer über den Fall, in welchem die Mos. Gesetzgebung Befreiung vom Kriegesdienst gestattet, ganz anders und der Wahrheit vollkommen angemessen. Greiling (in seiner Schrift: die biblischen Frauen, Th. 2, S. 11) sagt: „Menschlich und weise sind die Gesetze Mosis in Ansehung des Familienlebens, und weder Sparta noch Athen, weder Lycurg noch Solon hat das häusliche Leben und die Gründung einer Familie so hoch geehrt, wie er. Der humane Gesetzgeber sprach selbst jeden Mann vom Kriege frei, der ein Haus gebauet und noch nicht eingeweihet, der einen Weinberg gepflanzt und noch nicht von seiner Frucht genossen, der sich ein Weib vertraut und sie noch nicht eingeholt. Er bleibe daheim! spricht der humane Weise, damit er nicht im Kriege sterbe (hören Sie, Herr Professor! nicht, wie Sie irrthümlich glauben, daß er nicht — desertire!) und ein Anderer das Haus einweihe, und ein Anderer des Weinstocks genieße, und ein Anderer seine Verlobte heimführe.“ Wie Sie doch die Schrift verdrehen, um für Ihre unhaltbaren Meinungen Belege zu finden, und absichtlich und so plump verdrehen! denn gerade die von Ihnen citirten Stellen geben der Tapferkeit und der Unerschrockenheit der Israelitischen Heere das unwidersprechlichste Zeugniß. Die Anrede schließt nämlich (V. 8): „Und die Beamten fahren fort zum Volke zu reden: Wer sich fürchtet und ein verzagtes Herz hat, der bleibe daheim, damit er nicht feige mache das Herz seiner Brüder, wie sein Herz.“ Sollte man es aber in der That wagen dürfen, einem feigen Volke diese Wahl zu überlassen? Mußte man nicht

fürchten, daß das ganze Heer von dieser Erlaubniß Gebrauch machen würde? — Da nur, wo der Feige die Ausnahme im Heere bildete, da konnte man sich gefahrlos mit diesen verführerischen Worten an die Schaaren wenden.

So unhaltbar, wie die biblischen, sind auch die rabbinischen Citate (S. 201—202), die Sie wiederum Andern ab- und nachgeschrieben haben müssen, da das Original, wie z. E. die von Ihnen angeführte Stelle, die sich Hilchoth Sanhedrin Cap. V §. 3 befinden soll, ganz etwas anders sagt, und in Halichoth Melachim, (einmal schreiben Sie Hilchoth, einmal Halichoth, welches ist denn wohl das richtige?) kein einziges Capitel vorhanden ist, das — — — 45 §§ hätte.

„Eine andere, mit der Feigheit verwandte Eigenschaft," sagen Sie, „eine gewisse Schlaffheit oder Empfindlichkeit gegen körperliche Beschwerden, darf unter den Ursachen, die den Widerwillen der Juden gegen den Kriegsdienst aufzuklären im Stande sind, keinesweges übersehen werden." (S. 202.)

Ihre „psychologischen" Beweise fangen wieder ab ovo an. „Die Verfluchung des Adam: Mit Beschwerden sollst du die Erzeugnisse des Ackers essen und Dornen und Disteln soll er dir tragen, und im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, so wie die Verfluchung der Eva: gar sehr vervielfältigen will ich die Beschwerden in deiner Schwangerschaft; mit Schmerzen sollst du Kinder gebären, enthalten einen sehr reichhaltigen Text, zu dem die ältere, mittlere und neue Geschichte einen vollständigen Commentar liefern, „denn," so fahren Sie fort, „wenn nicht der Körper der — Hebräerinnen (Sie glauben also schon wieder, daß Adam und Eva — Hebräer waren!) so empfindlich gegen Leiden und Schmerzen gewesen, würden dann wohl die biblischen Propheten (nun folgen unzählige Belege, alle mit großen römischen Ziffern, damit sie recht in die Augen fallen!) die Bilder der schrecklichen Noth von

den Krämpfen, Wehen und dem Angstgeschrei einer Gebährerin entlehnt haben?“ (S. 202.)

Weiter kann man wohl die Lächerlichkeit nicht treiben! Aus den Tropen und Bildern eines Dichters auf die leibliche Organisirung eines Volkes, und von einem körperlich schwachen Volke, das vor Jahrtausenden gelebt, auf die spätesten Nachkommen dieses Volkes schließen wollen und hierauf die Behauptung gründen, daß diese Nachkommen dem Kriegesdienst abgeneigt wären. Herr Professor! haben Sie denn, seitdem Sie sich mit der hebräischen Literatur beschäftigen, die griechische vergessen? Kennen die griechischen Dichter und Schriftsteller jene Bilder von den Wehen der Gebährerin nicht etwa eben so gut, wie die Hebräer? Sind die Hebräer es allein, die von den Wehen der Gebährerin die Bilder der Noth — entlehnt haben? Homer singt: Jl. XI. V. 269 sqq. ὀξεῖαι δ'ὀδύναι δῦνον μένος 'Ατρείδαο. ὡς δ'ὅτ ἂν ὠδίνουσαν ἔχῃ βέλος ὀξὺ γυναῖκαι, δριμὺ etc. Wenn die hebräische Literatur Ihnen einmal Muße läßt, so lesen Sie doch auch gefälligst die hier bezeichneten Stellen nach: Od. I, 415, Soph. Aiax. 794, Eurip. Hipp. 258, Eurip. Iph. Aul. 1234, Greg. Naz. Stel. 2, Philo V. M. 1 und erklären Sie alsdann entweder auch die griechischen Völker für schlaff und gebrechlich, oder — schämen Sie sich in aller Stille Ihrer abgeschmackten Beweisführung. Geburtshelfer und Kindermütter werden es dem Herrn Professor sagen, daß auch Christinnen und Mahomedanerinnen auf dem Kreisstuhle nicht zu jauchzen und zu jubeln und Pariser Vaudevilles zu singen aufgelegt sind.

„Zwar,“ sagen Sie, „kann nicht geläugnet werden, daß an dem Völkerkriege gegen Napoleon mehrere Juden rühmlichen Antheil genommen, und daß sie auch in der neuesten Zeit den Reihen der christlichen Soldaten als Kampfgenossen verdienstlich sich angeschlossen haben. Aber hier darf nicht übersehen werden, theils daß der denkwürdige Freiheitskrieg in wichtige Interessen eingriff, die die jüdische Wohlfahrt zu vielfach berührten,

als daß andere Rücksichten nicht hätten in den Hintergrund treten müssen, theils daß der größte Theil der jüdischen Theilnehmer aus freisinnigen Männern bestand, die sich durch religiöse Fesseln nicht gehemmt, oder als Offiziere in der öffentlichen Meinung sich gehoben fühlten, theils daß die waffenführenden Juden wegen ihrer kleinen Zahl zu denen, die müssig zu Hause verweilen, in gar keinem angemessenen Verhältnisse stehen; nicht zu gedenken, daß in mehrern deutschen Bundesstaaten gar keine Juden Kriegsdienste thun und den Beschwerden des Soldatenstandes sich ganz entziehen." (S. 203. 204.)

Wie Sie sich abquälen, um die armen Juden um ihre Verdienste zu bringen! So viel Abtheilungen, so viel Unwahrheiten enthält die angeführte Periode. Ich will sie analysiren! Es darf nicht übersehen werden, sagen sie, daß der denkwürdige Freiheitskrieg in wichtige Interessen eingriff, die die jüdische Wohlfahrt zu vielfach berühren, als rc. Hätte es Ihnen doch nur beliebt, die wichtigen Interessen, die mit der jüdischen Wohlfahrt in Berührung stehen, näher anzugeben. Die jüdische Wohlfahrt hat durch den Sieg der verbündeten Mächte gegen Napoleon gewonnen? Sollten Sie wirklich in der Geschichte des Tages so ein Neuling sein, um dies in allem Ernst zu glauben? Wenn alle Nationen des Erdballs durch die Bekämpfung Napoleons gewonnen haben — die Juden haben gerade das Kleinod, für welches die Völker Gut und Blut aufopfern, bürgerliche Freiheit genannt, eingebüßt, denn so lange Napoleons Dynastie das Scepter in Deutschland trug, genossen die Juden die bürgerlichen Rechte auf gleiche Weise, wie ihre christlichen Mitbürger. Juden bekleideten Civil- und Militairstellen und hatten Gelegenheit, sowohl ihre Bereitwilligkeit, dem Staate zu dienen, als auch ihre Tauglichkeit dazu durch die That zu bewähren, und keinem Staatsmann und keinem Gelehrten fiel es ein, an der Tüchtigkeit der Juden zum Staatsdienst im geringsten zu zweifeln, oder aus Büchern zu beweisen, daß die Juden zu bigot oder zu schlaff dazu wären. Erst mit den glorreichen Siegen der deutschen Heere verloren die Juden

die ihnen früher zugestandenen Rechte, dort theilweis, hier gänzlich. — Und doch halfen sie Napoleon bekämpfen, weil — auch sie in dem Manne der Gewalt nicht ihren eigenen, sondern den Feind ihres deutschen Vaterlandes sahen und haßten; nicht aber weil die „jüdische Wohlfahrt" bei dieser Bekämpfung gewann. Bei der Bekämpfung Napoleons, mein Herr Professor! zeigte sich jeder mitkämpfende Jude noch weit patriotischer für sein deutsches Vaterland, als jener hochherziger Römer für das seinige, denn ein jeder mitkämpfende Israelit opferte dem Vaterlande — die eigenen Söhne und die Töchter dazu! Ja, so ist's! das Wohl ihrer Kinder haben die Juden zum Opfer gebracht, denn mit dem Schwerte, mit dem die Juden die Fremdlinge besiegen halfen, haben sie sich selbst zu Fremdlingen gemacht, ihrem eigenen Leben haben sie die tiefsten Wunden geschlagen. Andere setzten das Leben ein, um die Freiheit zu gewinnen; die Juden setzten das Leben ein, um aufs Neue — wenigstens ist es heutigen Tages an vielen Orten noch der Fall — in die Sclaverei zu gehen.

Auch das ist Unwahrheit, daß „nur solche Krieger mitkämpften, die sich durch religiöse Fesseln nicht mehr gehemmt fühlten." Streng orthodoxe Jünglinge und Männer zählten die deutschen Heere in Menge, „denn der Krieg fürs Vaterland, sagen die Rabbinen, ist ein heiliger Krieg und dispensirt von allen religiösen Satzungen." (Maimonides Hilchoth Melachim Abschn. 8 §. 1.)

Unwahrheit ist's, „daß die waffenführenden Juden wegen ihrer kleinen Zahl zu denen, die müssig zu Hause verweilen, in gar keinem angemessenen Verhältnisse stehen." Die darüber vorhandenen Listen beweisen hinlänglich, daß das Verhältniß ganz dasselbe ist, wie bei den waffenführenden Christen. Und „daß die Juden in manchen deutschen Bundesstaaten keine Kriegesdienste thun", gereicht nicht den Juden, sondern den Bundesstaaten zum Vorwurf. Schreiber dieses lebte früher in einem solchen Bundesstaate, der die Juden vom Kriegesdienste aus-

schloß, um sich lieber — ein Lösegeld, einen Judaslohn dafür zahlen zu lassen. Wenn Sie es wünschen, kann ich Ihnen die gerichtlichen Papiere über diesen Gegenstand verschaffen.

Fünfter Brief.

Ich bin nun bei dem von Ihnen aufgestellten zweiten Hauptgrundsatze der jüdischen Religion: Die Israeliten, das auserwählte Volk Jehova's.

Die alte Leyer! und nicht einmal mit neuen Saiten bezogen! Tausendmal wiedergekäuete Gerichte tischen Sie Ihren Lesern auf, mit einer langen Sauce zubereitet, mit Ingredienzien aus der Bibel, dem Thalmud und tausend andern Schriften, die Sie kennen und nicht kennen. (S. 205—216). Wahrlich, das Anatomiren solcher längst schon begrabenen Leichname ekelt an! Wollen Sie indessen dem lieben Herrgott Vorwürfe machen, daß Er die Juden bald ein „Lieblingsvolk," bald ein „heiliges Volk," bald ein „Priestervolk" nennt, so thun Sie es. Die Juden selbst haben sich diese Ehrentitel nie beigelegt und auch nicht darum angesucht. Mit größerm Recht könnte ich Sie fragen: Wer hat denn so viel Jahrtausende später den Christen diese Prädicate zugeschrieben? Wer hat denn dem Apostel Paulus autorisirt, den in Christen umgeschaffenen Heiden diese schmeichelhaften Namen zu geben und sie das Volk Gottes und den Tempel Gottes zu nennen? (2. Brief Pauli an die Corinther 6, 16 u. m. a St.) Ich könnte Sie fragen: Ob nicht das Christenthum einen weit anmaßendern und unglückseligern Gebrauch von dieser Lehre gemacht und noch in diesem Augenblick zu machen fortfährt, da Millionen Menschen, die Fleisch und Blut haben wie Christen, Herz und Geist wie Christen

vom Genusse der Menschenrechte ausgeschlossen werden, bis sie sich ebenfalls zur — zweiten und vermehrten Auflage des auserwählten Volkes bekennen. Diese und noch andere Fragen könnte ich Ihnen thun, doch ich fürchte, daß die Correspondenz gar zu lang werden dürfte, denn ich muß Sie noch auf einige Stellen in Ihrem Aufsatz aufmerksam machen, die ohne Rüge nicht hingehen dürfen.

Ihre Entdeckung, daß nämlich gegen Heiden „ungescheuet" Betrug und Lüge geübt werden dürfte, (S. 225) und daß den Juden gegen die „verachteten Heiden eine Vertilgungslust" beiwohne, zu bewahrheiten, führen Sie (S. 226) aus dem A. T. eine Menge Stellen als Belege an, z. B. Joel II, 17, Micha I, 10. Zephaniah III, 9. Habakuk III, 13. Ezechiel XVI, 3. XLIV, 7. 9. Jerem. X, 2. 25. Klagel. I, 10. V, 8. u. s. w.

Ich erschrak — vor meiner eigenen Bibel, scheuete aber keine Mühe, die Citaten im Original nachzulesen, und was fand ich? Daß man das lesende Publicum — warnen müsse, Ihren Citaten zu trauen, denn die von Ihnen bezeichneten Stellen sagen schlechterdings nicht, was Sie darin finden wollen. Himmel, was machen Sie doch von Ihrem als Schriftsteller erlangten Renommee für einen unwürdigen Gebrauch! Ich will mehrere dieser Belege ganz in der Ordnung, wie Sie dieselben angeführt haben, hierhersetzen und — Luther soll verdolmetschen:

Also Joel II, 17 soll für die Lust der Juden, die Heiden zu betrügen und zu vertilgen, zuerst Zeugniß ablegen. Nun wohlan, die Stelle lautet:

„Lasset die Priester, des Herrn Diener, weinen zwischen der Halle und dem Altar und sagen: Herr, schone deines Volkes, laß dein Erbtheil nicht zu Schanden werden, daß Heiden über sie herrschen."

Micha I, 10.

„Verkündigt es ja nicht zu Gath, lasset euch nicht hören weinen, sondern gehet in die Trauerkammer und sitzet in die Asche.“

Zephania III, 9.

„Alsdann will ich den Völkern anders predigen lassen mit freundlichen Lippen, daß sie alle sollen des Herrn Namen anrufen und ihm dienen einträchtiglich.“

Habakuk III, 13.

„Du zogst aus, deinem Volke zu helfen, zu helfen deinem Gesalbten (o Gott!) du zerschmißest das Haupt im Hause des Gottlosen und entblößtest die Grundveste bis an den Hals.“

Ezechiel XVI, 3.

„So spricht der Herr Herr zu Jerusalem: dein Geschlecht und deine Geburt ist aus dem Cananiter Lande, dein Vater aus den Amonitern, deine Mutter aus den Hethitern.“

Sagen Sie selbst, ist in allen diesen Stellen auch nur die leiseste Spur von der Lust und Begier der Juden, die Heiden zu betrügen und gar zu vertilgen, aufzufinden? Sie setzen mich in Verlegenheit, denn ich weiß oft nicht, ob ich Sie der Unwissenheit, oder der Bosheit anklagen soll?

Seite 212 sagen Sie von Maimonides, daß er Hilchoth Isure Biah Kap. IV die Nichtjuden für unrein erklärt.

Falsch, falsch, mein geehrter Herr! grundfalsch! Ich will es Ihnen nur leise ins Ohr raunen, daß der ganze Abschnitt von der — — Unreinigkeit des weiblichen Blutflusses und der weiblichen Periode handelt, und daß Alles, was in diesem Abschnitte über Rein und Unrein abgehandelt wird, einzig und allein um dieses anziehende Thema sich drehet. Wem haben Sie jene Behauptung, die sich nicht einmal in Eisenmenger, von welchem Ihr Aufsatz nichts weiter, als eine verkürzte zweite Auflage ist, befindet, nun wieder nachge-

schrieben? Sagte ich es Ihnen nicht, daß Sie in Gefahr stehen, sich, wie Ihr seliger Vetter, der Abt Chiarini, ein Paar Eselsohren zu holen? —

Ihre fixe Idee, daß das A. T. und die rabbin. Schriften feindliche Gesinnungen und Handlungen gegen Nichtjuden gestattet, bringt Sie oft so weit, daß Sie das Einfachste verdrehen und Gift aus Honig saugen. — Nachdem Sie mit einem großen Wortschwall die Bedeutung des hebräischen Nochri beleuchtet, (S. 233—36) lassen Sie sich also vernehmen: „Noch mehr aber verdient unsre Aufmerksamkeit der bisher ganz übersehene (?) merkwürdige Ausspruch: „Verrecktes Vieh, von welcher Art es sei, oder Aas (welches nach B. 3 Kap. XI, 24. 25. 39. 40 durch die bloße Berührung verunreinigt) darfst du (vergl. 5 B. Mos. XIV, 21) nicht essen, dem Fremdlinge, der in deinem Thore ist, gieb es, daß er es esse, oder einem Nochri verkaufe es: denn du bist ein heiliges Volk“ (darfst dich also nicht verunreinigen), oder wie es an einer verwandten Stelle (2 B. Mos. XXII, 30) heißt: heilige Leute sollt ihr mir sein, Fleisch von einem Thiere auf dem Felde, das zerrissen worden, (ist aber dieses nicht ein Aas?) sollt ihr nicht essen: dem Hunde (diesem nach 1 B. Sam. XVII, 43. 2 B. d. Kön. VIII, 13 verächtlichen, unflätigen Thiere, welchem, wie wir aus Matth. XV, 20. vergl. mit K. VII, 6 ebend. ersehen, der Heide oder Nichtisraelit gleichgestellt wurde) sollt ihr es vorwerfen.“ Wie viel Worte und Parenthesen in Parenthesen, um — Nichts zu sagen! Doch nun kommt die eigentliche Pointe! „Wenn mithin ein strenggläubiger Jude von niedriger Denkart einem Christen stinkend gewordenes Fleisch verkauft, (statt frisches, meinen Sie doch wohl? Sollte aber eine christliche Nase das nicht sogleich riechen können?) so trifft ihn wegen dieses offenbaren Betrugs kein Vorwurf, hat er doch ein göttliches Gesetz befolgt.“

Wie boshaft und wie unwissend zugleich! Ohne mich über die Bedeutung des im Grundtext gebrauchten Wortes נבלה,

das Sie mit „Verrecktem Vieh," oder „Aas" übersetzen, einzulassen, ohne mich auf Michaelis zu berufen, der jene Verordnung zu den Gesetzen der Milde gegen Nichtjuden rechnet, (Mos. Recht Th. 2 §. 143) frage ich Sie nur: Wie kommt es, daß Sie keine einzige Bibelstelle gehörig und nach dem Urtexte aufzufassen im Stande sind? Die Verordnung lautet: „Ihr sollt kein gefallenes Thier (נבלה) essen; dem Fremden in deinen Thoren (dem dürftigen Nichtjuden) sollst du es geben, daß er es esse, (ואכלה) (oder, so er es essen kann) oder du kannst es einem Nochri (einem Ausländer) verkaufen." Hier ist vom Essen nicht mehr die Rede, sondern zu irgend einem andern Gebrauch, zur Benutzung der Haut, des Unschlitts oder Talgs u. s. w. Denn unter נכרי — das weiß wiederum jeder Anfänger der hebr. Sprache — wird jedesmal der ausländische Kaufmann verstanden, der, um Handel zu treiben, nach Judäa kam. — Wo bleibt nun Ihre boshafte Logik: „daß einem strenggläubigen Juden, der einem Christen stinkend gewordenes Fleisch verkauft, wegen dieses offenbaren Betrugs kein Vorwurf treffe, weil — er ein göttliches Gesetz befolgt? — Ich will Ihnen zum Ueberfluß eine Stelle aus dem Maimonides anführen, die Ihren Fehlschluß von Grund aus entkräften soll. In Hilchoth Deoth. Abschn. 2. §. 6 heißt es: „Man darf die Leute nicht täuschen, auch keinen Götzendiener." (wenn Sie wollen, keinen Christen.) Wie ist das zu verstehen? Man verkaufe keinem Götzendiener Fleisch eines gefallenen Thieres (בשר נבלה) für Fleisch eines geschlachteten Thieres; kein Leder eines dahingestorbenen Thieres für Leder von einem geschlachteten Thiere." Und wenn Sie Tract. Chulin Abschn. 7, fol. 99 vergleichen, so finden Sie die moralisch-religiösen Scrupel noch weiter getrieben.

Noch nie hat ein jüdischer Gerichtshof den Betrug gegen einen Christen gerechtfertigt, oder auch nur vertheidigt, und so ämsig Sie auch im Thalmud und in andern rabbinischen Schriften nach schädlichen und gehässigen Sätzen einzelner Rabbinen

suchen mögen, Sie werden keinen einzigen finden, der das Schädliche zum Grundsatz, zur Regel stempelt. Und wenn Sie alle Bibliotheken rabbinischer Schriften — die ehemalige Oppenheimersche, die jetzt in Oxford sich befindende, nicht ausgenommen — durchblättern und excerpiren: so finden Sie keinen einzigen Ausspruch ähnlich etwa dem des Paters Benedict Sattler, z. B. in dessen Ethica *christiana*, nach welchem es erlaubt ist: „einem Andern das Leben zu nehmen, wenn man seine eigene Ehre und seinen guten Ruf nicht anders zu retten vermag, da die (eigene) Ehre ein noch höheres Gut ist, als das Leben (des Nächsten!) und da gegen denjenigen, der unsre Ehre angreift, (auch wenn wir ihm früher die seinige genommen haben!!) gleiches Recht der Nothwehr erlaubt sein muß, wie gegen einen Räuber."

Und dieses Buch und dieser Grundsatz, mein Herr Professor! ist bei weitem nicht so alt, wie der Thalmud, oder der Maimonides, oder ein andres von Ihren citirtes Buch, denn die erwähnte ethica *christiana* ist cum permissu superiorum 1789, schreibe Siebzehnhundert neun und achtzig gedruckt und in 6 Bänden erschienen, und dient noch jetzt an vielen Orten als beliebtes Handbuch einem guten Theile der alten und jungen catholischen Geistlichen zum Unterrichte, und 1817 am 26. November machte der Ihnen gewiß nicht unbekannte Mordpriester Riembauer von jenem saubern Grundsatze Gebrauch, um sich von den begangenen Mordthaten zu — reinigen. Und wäre auch nur ein solches Beispiel (leider giebt es deren unzählige!) in der Christenheit vorhanden, das so ins Leben eingreift und aus dem Leben gegriffen ist, es müßte Sie und alle Ihresgleichen zum Schweigen bringen. Können Sie mir aber Einen solchen Lehr= und Grundsatz in den ältesten rabbinischen Büchern auffinden: so betheuere ich Ihnen, daß ich den Scheiterhaufen selbst mit bauen und anzünden will, auf welchem — alle rabbinische und thalmudische Schriften den Flammen übergeben werden sollen. Dringen Sie nur besser in den Geist des Thalmuds ein; lernen

Sie nur erst streng unterscheiden, zwischen den Aussprüchen eines Einzelnen, der oft auf der Stelle widerlegt und verworfen wird, und den Aussprüchen der Vielheit (דברי יחיד und דברי רבים); lernen Sie erst den Unterschied kennen, der zwischen den Behauptungen in der Agada (אגדה) und in der Halacha (הלכה) statt findet; verschaffen Sie sich erst deutliche, wo möglich klarere Begriffe von dem, was die Rabbinen vom Sinai abgeleitet haben wollen, (הלכה למשה מסיני); überzeugen Sie sich erst durch ein gründlicheres Studium, daß in dem 12 Folianten starken Buche Scherz und Ernst, Erhabenes und Gemeines, Wahres und Falsches neben einander sich befindet, und daß man also, um für seine Behauptungen thalmudische Belege zu finden, den Character aller dieser Doctrinen kennen muß; erwägen Sie ferner, zu welcher Zeit diese Bücher gesammlet worden, und wie es in derselben um das Christenthum und seine Bekenner stand; gehen Sie mit mehr critischem Geiste und mit weniger Vorurtheilen an das Studium dieser Bücher, und schreiben Sie selbst einem Buxtorf nicht blindlings nach, sondern sehen mit eigenen Augen: so werden Sie bei der Auffindung und Zusammentragung von Aussprüchen und Stellen weit behutsamer, humaner, oder, wenn Sie lieber wollen, christlicher zu Werke gehen: Sie werden alsdann Ihre Kenntnisse in der hebr.-rabbinischen Literatur zum Einreißen und Zerstören der unzähligen Vorurtheile, die seit Jahrtausenden gegen uns herrschen, anwenden, nicht aber, wie Sie es gethan, um diesen Vorurtheilen neue Nahrung und noch tiefere Wurzeln zu verschaffen, damit Sie sich bei dem gelehrten und ungelehrten Pöbel Ihres Volkes beliebt und — wie weiland Eisenmenger — berühmt machen.

Der Tempel einer solchen Unsterblichkeit ist leicht aufgebauet, scheint mir aber eines gründlichen Gelehrten und eines redlichen Forschers ganz und gar unwürdig zu sein.

Ich könnte Ihnen gegen Ihren Aufsatz noch viel bemerken, könnte Sie noch darauf aufmerksam machen, wie unbe-

greiflich oberflächlich Sie S. 239 wiederum die Bibel citirt haben; wie Sie S. 240 bei der Berührung der thalmud. Stelle im Tractat Sabbat fol. 89 Col. 1 dem Buxtorf nachschreiben, der aber den Satz שבו ירדה: שנאה לא'ה durchaus falsch verstanden und übersetzt hat; doch ich fühle, daß ich mich schon zu lange über diesen Gegenstand mit Ihnen unterhalten habe, und will den Faden für jetzt fallen lassen, vielleicht um ihn bei einer andern Gelegenheit wieder einmal aufzunehmen. Leben Sie wohl, und wenn Sie in der Folge wieder an dergleichen Arbeiten gehen: so bringen Sie den Geist der Liebe mit, der ja nach der Lehre Ihres Erlösers in Allem wehen soll, was seine Bekenner denken und thun. Wir wollen vergessen, was uns die unparteiische Geschichte von den grauenhaften und schaudererregenden Handlungen erzählt, die sich christliche Regenten und christliche Bischöfe gegen Juden erlaubt; wir wollen alle die Scheiterhaufen und Blutbäder vergessen, die Christen für Juden Jahrhunderte immerwährend in Bereitschaft hielten; wir wollen vergessen, wie Ihr uns verkauft und verpfändet, ausgesogen und ausgezogen, und nackt und bloß in die Fremde immer wieder unter andere Barbaren stießet; wir wollen es vergessen, daß sehr viele Kapitel in eurer Kirchengeschichte mit unserm und unsrer Väter Blut geschrieben sind; vergesset ihr aber, daß in alten bestäubten Büchern, die unter Tausenden kaum fünf verstehen, einige unzarte und gehässige Redensarten sich befinden gegen die gerichtet, die lächelnd die empörendsten Thaten verrichteten, Thaten, deren Folgen wir und unsere Kinder heute noch empfinden. Was in christlichen Kirchen so oft gepredigt, und außerhalb der Kirchen so oft auf den Lippen geführt wird, das übet mit Wort und That, mit der Feder und mit dem Herrscherstab, ich meine, die Liebe, von der der Apostel der Heiden sagt, daß man mit Engelzungen reden könnte, und ohne sie doch nichts weiter, als ein tönend Erz oder eine klingende Schelle, daß man, wenn man auch weissagen könnte, und alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und allen Glauben besäße, also, daß man Berge ver-

setzten könnte, ohne diese Liebe **nichts, nichts** wäre. Diese Liebe sei langmüthig und freundlich; diese Liebe eifere nicht, „diese Liebe treibe nicht Muthwillen und blähe sich nicht.“ — Das ist der Geist und das Wesen Ihrer Religion, und das ist auch der Geist und das Wesen der meinigen, der unsrigen. Sein Sie Christ, wie ich in diesem Sinne Jude bin, und wir werden nicht nöthig haben von Büchern unsere diesseitige Wohlfahrt und unsere jenseitige Seligkeit abhängig zu machen, denn der Buchstabe tödtet Christ und Jude, beide aber macht der Geist lebendig.

Gedruckt bei Hammerich u. Lesser in Altona.

